

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Deutsche Internierten-Zeitung

Bern, 1916

Deutsche Internierten-Zeitung. Bern, 10. Dezember 1918. Heft Nr. 104.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-7160

Deutsche Internierten Zeitung

Nr. 104

Herausgegeben in Bern mit Genehmigung
des schweizerischen Armeearztes von der
Deutschen

Kriegsgefangenen-Fürsorge
Bern, 10. Dezember 1918 / Preis 80 Rp.

**Zuschriften betr. Inserate und Bezug sind zu richten an die
Geschäftsstelle der Deutschen Internierten-Zeitung**
Bern, Optingenstraße 52 / Fernsprecher 5419 / Postscheckkonto Bern Nr. III, 2430

INHALT:

Graubünden.
Die zweite Sprache.
Ein Soldatenbrief aus dem Jahre 2 nach Christi.

Wissenschaft.

Schleiermacher.

Kunst.

Einem Toten. (Gedicht.)
Der Traum. (Gedicht.)
Der Sonne Untergang.
Das monumentale Wandbild.
Klaus Groth und Fritz Reuter.
Zwischen zwei Gittern.

Aus Büchern und Schriften.

Aus den Zeitungen.
Aus den Büchern.

Von den Internierten.

Bern. / Basel. / Waldstatt. / Ragaz. / Chur. /
Churwalden. / Engelberg. / Gersau. / Weggis.

Aus den Gefangenenlagern.

Neue Unterrichtsberichte.
Drei Ausstellungen in Le Havre-Abattoirs.
Eine Hospital-Bibliothek.
Das neue Offiziers-Lager in Montauban.
Neues Offiziersgefangenenlager in Annecy.
(Frankreich).
Neues amerikanisches Gefangenenlager.
Das Dänische Rote Kreuz und das Schweizerische
Hochschulhilfswerk in Paris.
Versand der Bücher-Zentrale Bern im Okt. 1918.
Spender-Liste.

Schachecke.

Beilagen.

Mitteilungen Nr. 64 der Deutschen Gesandtschaft,
Abt. G. (Nur für Internierte.)

Nachdruck aus der „Deutschen Internierten-Zeitung“ gestattet, jedoch nur
mit Angabe der Quelle.

Der Bezugspreis der „Deutschen Internierten-Zeitung“

beträgt (zugunsten der Deutschen Kriegsgefangenen-Fürsorge): Vierteljährlich (6 Hefte)
Fr. 4.50, einschließlich Postgebühren. — In Deutschland bei der Zentralstelle,
Kriegsbeschädigten - Fürsorge am Reservelazarett Ettlingen (Baden): Vierteljährlich
(6 Hefte) Mk. 4.50. Einzelpreis der Nummer Fr. 0.80 beziehungsweise Mk. 0.80.

Beitragshonorar (nur für Internierte) Fr. 5.— für die Druckseite

Anzeigenaufträge werden von der Geschäftsstelle der „Deutschen Internierten-
Zeitung“ in Bern, Optingenstraße 52, angenommen. Die Inseratenpreise sind folgende:

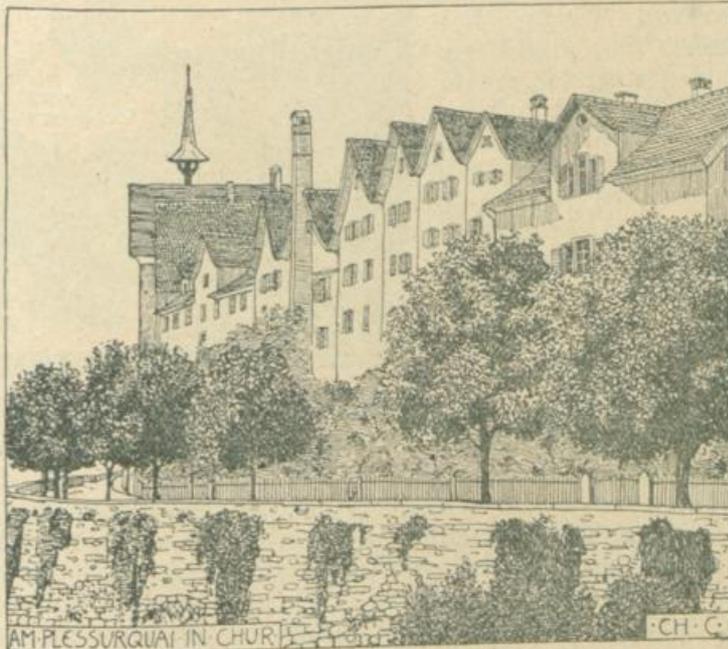
1 Seite	Fr. 60.—	Ermäßigungen hierzu werden gewährt: bei 6 Wiederholungen	5%	
1/2 „	„ 32.—		„ 13	10%
1/4 „	„ 18.—		„ 26	15%
1/8 „	„ 10.—		„ 52	20%
1/16 „	„ 6.—			

**Bezieher im eigenen Interesse sofort
Adressenveränderungen der Geschäftsstelle mitteilen!**

Bearbeitet von Theo Schreiner, Chur / GRAUBÜNDEN.

I.

Manch' Ruhmesblatt erzählt seit Jahren schon der reisenden und kurbedürftigen Welt von der Geschichte und den reichen Naturschätzen des „Weltsanatoriums Graubünden“, das zur Sommers- und zur Winterszeit das Sehnsuchtsziel von Tausenden aus aller Herren Länder bildet und das kein geringerer als Viktor von Scheffel in seinen Reisebildern von 1851 bereits eingehend gewürdigt. Drei durch die Natur gewährte Vorzüge sind es, durch deren Zusammenwirken das rätsische Alpenland weithin bekannt geworden ist: die Vortrefflichkeit einer großen Zahl von Heilquellen, das besonders günstige Klima und die bald anmutige, bald überwältigend großartige, wunderbare Alpeennatur. Birgt doch Graubünden in sich die größten Gegensätze, die sich durch ihr



Nebeneinander zu den gewaltigsten Eindrücken steigern. So haben das Engadin und die anderen hochgelegenen Täler einen langen, strengen, aber an Sonnenschein reichen Winter, der aus Graubünden das klassische Land des Wintersports macht, während an der Nordseite der bündnerischen Alpen Obst und Wein überreich gedeihen und die nach Süden auslaufenden Täler einen Pflanzenwuchs von italienischer Üppigkeit aufweisen. Das Land verzweigt sich in nicht weniger als 150 Täler,

welche von rauschenden Bergströmen und Wildbächen durchflossen und durch tosende Wasserfälle, sowie klare Bergseen belebt werden.

Daß Graubünden bei seiner Lage eine große geschichtliche Vergangenheit aufweist, liegt auf der Hand. An die Römerzeit erinnern noch die Reste alter Baudenkmäler in der ehrwürdigen Curia Raetorum (Chur), die Säulen am Julierpasse, der uralte Saumweg über den Septimer; an das Mittelalter zahlreiche Schlösser und Bergruinen. Die nach Italien führenden Pässe gaben dem Lande in früheren Zeiten eine Bedeutung, welche die Machtstellung der „Republik der drei Bünde“ herbeiführte, aber auch manche Kämpfe, manche Wirren zur Folge hatte. Wir erinnern nur an die Namen Jürg Jenatsch, Herzog von Rohan, Suwarow, Lecourbe, Hotze, Auffenberg. Wilde Parteikämpfe, politische und religiöse, wühlten Land und Volk auf; Belagerungen, Kriege, der Durchzug fremder Kriegsheere und der wechselnde Einfluß Österreichs, Spaniens und Venedig-Frankreichs erschütterten Stadt und Land. Dazu erzählen die alten Chroniken von schweren

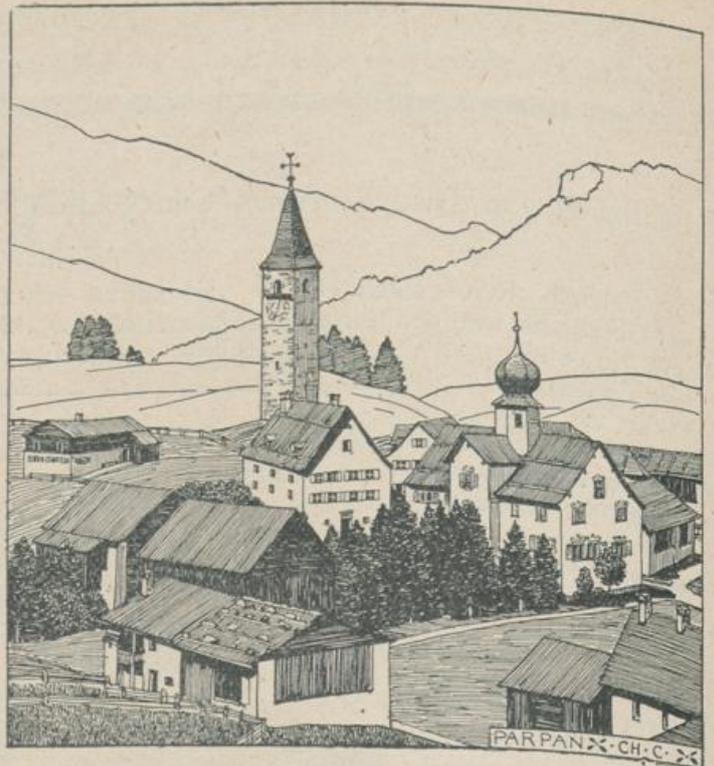
Feuersbrünsten, der Pest und Mißernten. Durch die furchtbaren Wirren war das Land, namentlich Chur, in einem Zustand völliger Erschöpfung gesetzt und einer eigentlichen Hungersnot nahe gebracht. Es folgten die Bestrebungen für den Anschluß an Helvetien, aber in der Volksabstimmung von 1801 wurde derselbe noch verworfen, bis 1803 der Freistaat der drei Bünde endgültig mit der Eidgenossenschaft vereinigt wurde und das Land mit seiner Hauptstadt Chur einer friedlichen und glücklichen Entwicklung entgegenging.



Wenn auch in Graubünden die eigentliche Fabrik-Industrie fehlt, die in manchen anderen schweizerischen Kantonen eine so große Rolle spielt, so kam der Aufschwung durch die landschaftlichen Schönheiten, die zahlreichen Kurorte und Sommerfrischen — heute werden über 160 Mineralquellen angeführt, die auf dem Gebiete Graubündens

entspringen, — seine Wintersportplätze, welche jährlich Tausende von Erholungsbedürftige und Kranke, Touristen und Sportsleute herbeiführen und immer größere Anziehungskraft bewähren.

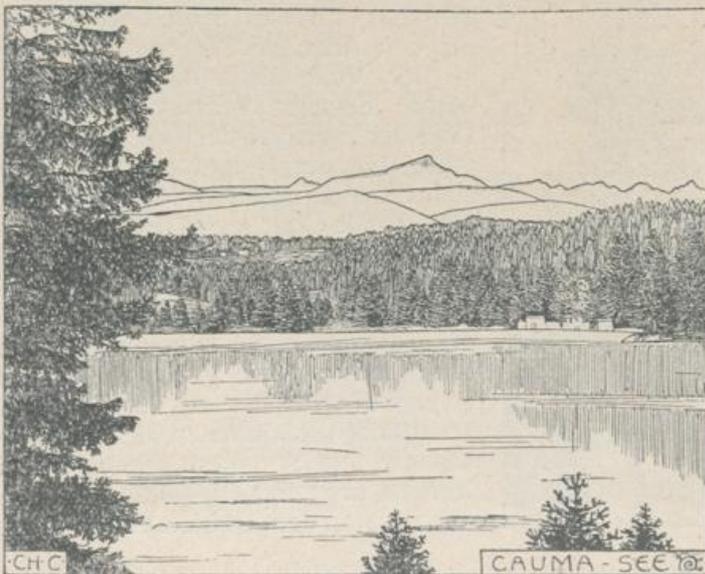
Womit soll man bei all der Schönheit in Graubünden beginnen? Das alte prächtige Chur, die Hauptstadt, mit ihren Türmen, Toren und Kirchen, wurde bereits früher gewürdigt. So möge das Alphabet entscheiden. — Arosa. Ah! Dieser Ausruf kommt von unseren Lippen, wenn wir nach $\frac{5}{4}$ stündiger Fahrt mit der elektrischen Bahn Chur-Arosa, die auf 25 km einen Höhenunterschied von 1150 m überwindet und mit 19 Tunnels und 41 Brücken über alle Naturhindernisse gesiegt hat, mit der sonnigen Seenlieblichkeit Arosas beschenkt werden. Schon zur Zeit der Schneeschmelze hat Arosa sein richtiges Alpenwunder. Von weitem sieht's aus wie Neuschnee. Aber in der Nähe offenbart sich ein heiliges, erschütterndes Blüten, hunderttausende von Crocusblumen, die schon unter dem Schnee ihr furchtloses Wesen treiben. Und als ob die Matten und die felsigen Hänge wüßten, daß jedes neue Heute das Wunder von gestern in eine



etwas gleichgültig betrachtete Selbstverständlichkeit wandelt, steigern sie Wachstum und Blüten. Es schwindet das Grün auf den Weiden, so nah steht Blume an Blume, die Bäche sind wie umkränzt, die Felsen überwuchert. Und wer wollte beurteilen, was in Arosa schöner ist, Wald oder Alp? Oder gar die in Wäldern, hinter Felswänden und wenig versprechenden, gleichgültig dreinschauenden Hügeln versteckten Seen? Zu wahren Wallfahrtsorten werden sie, und die höchsten und fernsten, deren Einsamkeit voll süßer Schwermut ist, hat man am liebsten. Arosa im Winter. Es ist noch nicht lange her, daß der Alpenwinter wie ein eisiger Schrecken in der Meinung der Tieflandbewohner stand. Heute hat man gelernt, daß Pelz und Mantel im Wintersonnenschein recht überflüssige Dinge sein können. Das sportliche Leben Arosas hat einen Ruf, und die Sprungschanze im Bärenbad, die 3200 m lange Bobbahn nach Rüti und das herrliche Skigelände sichern sich ihre Stammgäste.

Doch hinüber nach Lenzerheide. Was den süßen Zauber der Lenzerheide ausmacht, kaum weiß man es recht zu sagen. Aber der Hauptreiz scheint mir das zu sein, daß man so sanft und angenehm, wie von wohlgeuogenen Berggeistern getragen, auf weichen Rasenpfaden von Terrasse zu Terrasse steigt, wo bald hier, bald dort silberhelle Bergbächlein mit freudigem Geläute durch Blumenmatten springen, allenthalben malerische Gruppen mächtiger und köstlich unregelmäßiger Wettertannen, im goldnen Sonnenschein lichtgrün schimmernde Lärchen und vereinzelte moosbedeckte Felsblöcke den Wanderer begleiten und zu erquickendem Naturschwelgen einladen. Und

jede neue Terasse schenkt noch schöneren Auslug in eine wunderwonnige Alpenlandschaft, und jede Höhenstufe ihre besondere reiche Gebirgsflora.



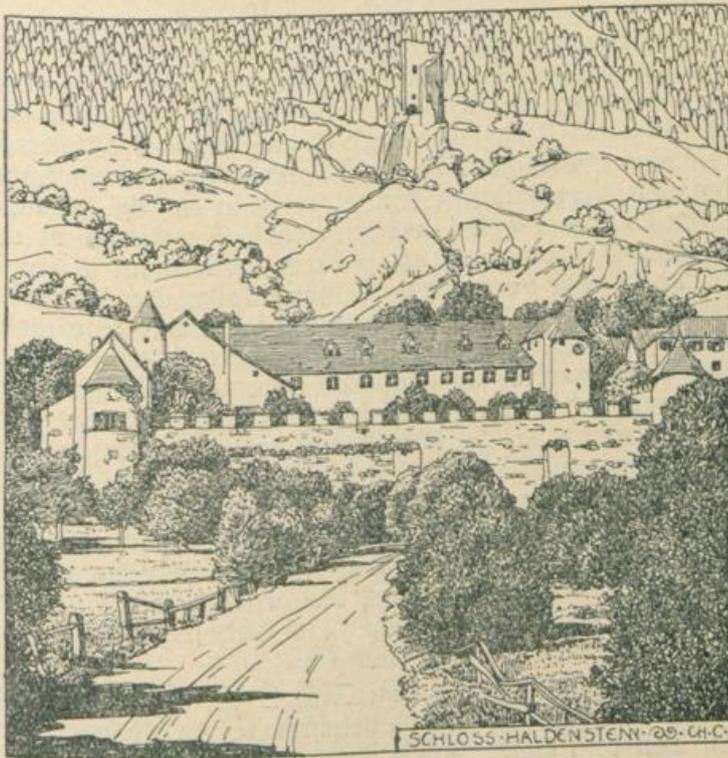
Wohl ist es größtenteils eine milde Bergwelt, die auch solchen sogleich lieb und vertraut wird, denen Berge sonst fremd. Und doch entbehrt sie nicht des großen, ernstesten Zuges. Ernst und groß sind ihre ausgedehnten, dunkeln Tannenwälder, bedeutend der steile östliche Gebirgswall mit dem Lenzerhorn, dem Arosener Rothorn, dem Parpaner Rothorn, Weißhorn und Schwarzhorn, der die Lenzerheide von der Landschaft Arosa trennt, und wundervoll endlich ist der Ausblick in die Gebirge und Schluchten des Julia- und des Albulatales. Für den Skiläufer ist die Gegend ein wahres Dorado. Namentlich die Stätzerhornkette ladet zur lawinenfreien

Winterbesteigung ein. — Zwischen den schiefri-gen Abstürzen des Stätzerhorns und den edlen Kalkdomen des Parpaner Weißhorns liegt, von schönen Gebirgen, grünen Matten und angenehmen Fichtenwäldern umgeben, Parpan in einem gar freundlichem Talkessel, dem Quellgebiet der Rabiusa. So klein ist das Dorf, daß es die reine Harmonie der friedlichen Alpennatur nicht im geringsten stört. Im Gegenteil. Es sind ja nur wenige gemütliche Bauernhäuser und etliche einfache Sommer- villen. Zwei Gebäude jedoch treten aus dieser stillen Umgebung sympathisch hervor: das schlichte Stammhaus der alten, weitverbreiteten Bündner Familie Buol, Schlöbli genannt, mit einem Zwiebeltürmchen; ferner der als Einsiedler lebende alte Kirchturm, von dessen Uhr schon der Bündner Chronist Sererhard zu berichten weiß, daß „der berühmte Mathematiker Jakobus Rosius die Zeiger-Zahl (Zifferblatt) an diesem Turm mit eigener Hand verfertigt“ habe. Bei und in der Kirche finden sich einige beachtenswerte Grabsteine Buol-scher Ahnen. Seit einigen Jahren ist Parpan auch Winterstation. Das ideale und lawinenfreie Skigelände, namentlich in der Stätzerhornkette, in 5¹/₂ Minuten durchfahren wird. Anfang und Ende der Bahn sind durch die Rhätische Bahn mit einander verbunden, ein Umstand, der täglich mehrere Fahrten gestattet. Bergün, umrahmt von einem hehren Kranze himmelanstrebender Bergeshäupter, zeichnet sich durch seine ganz alten



RUINE NEUBURG BEI UNTERVAZ. C.H.C.

strophen in den Alpen an Großartigkeit weit übertrifft. Auf 15000 Millionen m³ schätzt Professor Heim die Schuttmassen, die sich droben zwischen Flimserstein, Piz Grisch und Crap St. Gion loslösten und ins Tal des Rheins wälzten. Über den letzteren hinüber bis nach Valendas und Versam, nach Sagens hinauf und gegen Ems hinunter, 17 km in der Länge und 8 km der Breite reicht das Trümmergebiet. 27 Quadratkilometer Oberfläche umfassend. Kein Menschenauge hat den gewaltigen Sturz und den zum Himmel emporsteigenden Staub



SCHLOSS HALDENSTEN. C.H.C.

Zu den bevorzugten Kurorten Graubündens gehört seit mehreren Jahrzehnten Flims, am Eingang zum Bündner Oberland, hoch über der romantischen Rheinschlucht thronend. Die Fremdenstation Waldhaus Flims liegt auf dem riesigen Trümmerfeld eines prähistorischen Bergsturzes, der alle bekannten ähnlichen Kata- gesehen, kein Ohr das Krachen gehört. Seither sind ungezählte Jahrtausende vorübergezogen, und auf dem toten Fels hat sich Leben angesiedelt, sodaß hier wörtlich zutrifft, was des Dichters Mund gesprochen: „Neues Leben blüht aus den Ruinen“.

Schneemangel kennt man hier oben nicht, denn gewöhnlich herrscht Überfluß. Auf Straßen und Heuwegen und einer gut angelegten Schlittelbahn ist Gelegenheit zum Rodel- und Bobsport.

Als vollwertiger Wintersportplatz liegt nicht unweit Bergün. Welcher Bobfahrer kennt nicht die bekannte Bahn Preda-Bergün, auf der durch die Albulabahn vereinsamten Albulastrasse erbaut, die längste Bahn dieser Art auf dem Kontinent mit einer Höhendifferenz von 400 Metern, eine vielkurvige, ideale Strecke von über 5 Kilo-

metern, die von den Rekordbobs

„In irgend einer fernen Zeit wird es einmal eine Sprache geben, die zuerst als Handelssprache, dann als Sprache der Gebildeten und schließlich als Sprache des geistigen Verkehrs überhaupt verwendet werden wird.“

So äußerte sich Nietzsche in „Menschliches, Allzumenschliches“. Vor ihm jedoch, wie auch nach ihm haben sehr bedeutende andere Philosophen ähnliche Äußerungen über die Möglichkeit einer künstlich geschaffenen Sprache gemacht. Die Erörterung der Möglichkeit einer internationalen Sprache kann heute jedoch unterlassen werden, da schon eine ganze Anzahl von Welthilfssprachen vorhanden ist, die mehr oder weniger Anhänger gefunden haben. Am tiefsten eingewurzelt und am meisten verbreitet ist das Esperanto, erfunden und ausgearbeitet von dem am 14. April 1917 in Warschau verstorbenen Augenarzt Dr. Samenhof. Schon im Jahre 1887 erschien diese Sprache in der Öffentlichkeit. Nur langsam konnte sie Boden fassen und nur ganz allmählich verbreitete sie sich in den verschiedenen Ländern und Weltteilen, wobei sie sich immer mehr vervollkommnete, ohne daß jedoch eine Änderung in ihrer Grundlage zu bemerken war. Heute ist wohl kaum mehr ein von Menschen bewohntes Gebiet vorhanden, in dem nicht auch schon Esperantisten, d. h. Kenner und Anhänger des Esperanto leben. Auf zehn gut besuchten internationalen Kongressen hat das Esperanto glänzend bewiesen, daß es allen Anforderungen, die man gerechtermaßen an eine Welthilfssprache stellen kann, in vollem Umfange entspricht; denn es ist leicht erlernbar, einfach in seinem Aufbau und vollkommen ausreichend, um allen Gedanken in Worten Ausdruck zu geben. Es besitzt auch schon eine Literatur von mehreren tausend Bänden und vor dem Kriege sind etwa hundert Zeitschriften, in Esperanto gedruckt, regelmäßig erschienen. Diese Tatsachen allein schon, die jederzeit einwandfrei nachgewiesen werden können, sprechen mehr als viele schöne Worte für die erhebliche praktische Bedeutung, die das Esperanto schon vor dem Kriege gewonnen hatte.

Auch während des Krieges blieb es am Leben und wurde sogar von den verschiedensten kriegführenden Staaten zur Stimmungsmache im Auslande ausgiebig in Gebrauch genommen. Freilich war der recht lebhafte Verkehr der Anhänger unter sich größtenteils unmöglich, wegen der Verbote, während des Krieges mit den Angehörigen feindlicher Staaten in unmittelbarem Schriftwechsel zu treten.

Nun aber ist der Friede wieder in Sicht und mit ihm die Wiederaufnahme der lange Jahre hindurch unterbrochenen zwischenvölkischen Beziehungen. Der Völkerbund ist auf dem Wege des Werdens und auch das Internationale Schiedsgericht soll zur Wirklichkeit werden. Angesichts all dieser Momente beginnt allem Anscheine nach auch für die Welthilfssprache eine Zeit des Aufschwungs, die Stunde scheint gekommen, in welcher die internationale Sprache die ihr zukommende Aufgabe zu erfüllen hat: ein Verständigungsmittel zu sein für die geistigen Beziehungen der verschiedenen sprachigen Völker. Ohne Zweifel werden alle Volksstämme in der nächsten Zukunft ihre nationale Eigenart mehr denn je betonen, sie werden mehr denn je an ihrer Muttersprache festhalten und im Gefühle der Gleichberechtigung keinem Volke das Vorrecht des sprachlichen Übergewichts gestatten wollen. Unter solchen Umständen kann nur eine nicht nationale Sprache, wie sie jede künstliche Sprache ist, als geeigneter Ausweg betrachtet werden. Vernunft und Klugheit weisen da auf Esperanto hin, weil es den großen Vorteil dreißigjähriger praktischer Erprobung auf allen Lebens- und Wissensgebieten für sich hat und weil es bereits eine universelle Verbreitung besitzt. Die einheitliche Nebensprache, die überall da Verwendung finden soll, wo die Muttersprache nicht ausreicht, würde übrigens auch wesentlich zur Reinerhaltung der Nationalsprachen beitragen, und die Muttersprachen wären dadurch erst recht, was sie sein sollen: Ein Spiegelbild der Volkseele. Der sehr erhebliche Zeitgewinn, den die Erlernung einer einzigen Einheitssprache bringt, wird uns in den Stand setzen, die übrigen in uns schlummernden Kräfte zu freier Entfaltung zu bringen, es wird möglich sein, anderen Aufgaben, die bisher vielfach vernachlässigt werden mußten, eine sorgfältigere Pflege zuteil werden zu lassen. Der Nebensprache kommt daher die Eigenschaft eines Kulturfaktors in hervorragender Weise zu.

Wer fremde Sprachen nur als Mittel zum Zweck verwendet, und das trifft in den meisten Fällen zu, der kann durch die gemeinsame Nebensprache die gleichen Vorteile genießen mit weit geringerem Aufwand an Zeit und Geld. Auch das ist ein Umstand, der nicht außer Acht gelassen werden darf, und der sehr zu Gunsten der Einführung einer internationalen Nebensprache spricht.

Die Geschichte der internationalen Esperantobewegung hat in Bezug auf die Wertschätzung der verschiedenen Sprachen folgenden Grundsatz als richtig ergeben:

In erster Linie kommt stets die Muttersprache, die bei jedem einzelnen durch Haus und Schule gepflegt und ausgebildet werden muß.

*) Aufklärungsschriften versendet kostenlos die Deutsche Esperanto-Zentrale Leipzig, Professor Dieterle, Seume-straße 10.

An zweiter Stelle kommt erst die internationale Hilfssprache Esperanto, die aber auch schon jeder als erste fremde Sprache im Schulunterricht lernen soll, an dritter Stelle kommen erst alle übrigen nationalen Sprachen, die dann je nach praktischer und idealer Wichtigkeit gepflegt werden können.

Da auch unter den Internierten sehr viele mit dem Erlernen fremder Sprachen sich befassen und auch mancher sich für Esperanto interessiert, glaube ich mit diesen kurzen Ausführungen manchem eine willkommene Aufklärung zu bringen über eine Bewegung, die bisher noch nicht die Beachtung gefunden hat, die ihr des hohen inneren Gedankens wegen gebührt.

Kort Clausen, z. Z. Davos-Platz / EIN SOLDATENBRIEF AUS DEM JAHRE 2 n. Chr.

Quellenangabe: Wilcken, Clerest. 565, Preisigke 102, Helbing / Samml. Göschen 625, S. 100 ff.

Millionen Briefe von Soldaten an und hinter der Front, von Gefangenen in Feindesland und Internierten im gastlichen neutralen Land beförderte die Kriegspost in die Heimat, Welch eine Fülle von Lebensäußerungen familiärster und intimster Art enthalten diese Schreiben! Fäden, die nur der Tod zerreißt, spinnen sich hinüber und herüber.

Auch vor neunzehnhundert Jahren hatten die Soldaten des römischen Heeres schon die Möglichkeit, mit den lieben Angehörigen in der Heimat durch Briefkorrespondenz in enger Fühlung zu bleiben. Ja, es gab damals sogar eine gut organisierte Militärpost, die unserer heutigen Feldpost entspricht. Ein solcher Soldatenbrief, jedoch aus ruhiger Zeit, der durch Vermittlung des Librarius (Libellarius), des Militärpostbeamten der ersten Apamenerkohorte in Alexandria, nach Philadelphia befördert werden sollte, ist uns aus dem Jahre 2 n. Chr. erhalten geblieben. Sein Schreibstoff, seine äußere Form und sein Inhalt wird dem soldatischen Briefschreiber von heute sicherlich ein besonderes Interesse abgewinnen; könnte er doch fast ebensogut in der gegenwärtigen Zeit abgefaßt sein, was seine feinen menschlichen Züge anbelangt.

Das Schreibmaterial dieses Briefes besteht aus dem Marke der Papyruspflanze (Griech. papyros, vergl. unser deutsches Wort Papier, oder byblos, biblos), welche in den Seen, Tümpeln und Sümpfen Ägyptens, vor allem in den Niederungen des Nildeltas wuchs. Die Fabrikation wurde schon seit alten Zeiten betrieben. Es wurde nämlich das Mark des dreikantigen Papyrusstengels in dünne Streifen geschnitten. Nun legte man eine Anzahl solcher Streifen in senkrechter Richtung dicht nebeneinander, so daß die Breite der Lage kürzer war als die Länge. Diese senkrecht liegenden Streifen wurden sodann, der Breite entsprechend, mit weiteren Streifen in wagrechter Richtung bedeckt. Schließlich wurden die beiden Lagen durch Pressen, vielleicht auch unter Benützung von Klebstoff, fest zusammengefügt und geglättet. So entstand eine ziemlich glatte Fläche, die man mittelst eines zugespitzten, ursprünglich ungespaltenen, späterhin gespaltenen Schreibrohres (griech. kálamos) und mit Tinte, einem Gemisch von Ruß, Gummi und Wasser, beschrieb. Gewöhnlich wurde die Seite des Blattes, welche aus den wagrechten Streifen bestand (Recto) beschrieben, während die Gegenseite mit dem senkrechten Streifen (Verso) meist nur für kurze Notizen, bei Briefen für die Adresse, benützt wurde, was auch bei dem genannten Soldatenbrief zutrifft. Die beschriebenen Blätter, von uns Papyri genannt, rollte man damals zusammen und umwickelte sie mit einer Schnur.

Unser Soldatenbrief ist in griechischer Sprache abgefaßt. Er gilt als einer der kostbarsten Papyri und wurde gegen Ende des 19. Jahrhunderts von deutschen Gelehrten in Ägypten ausgegraben. Herausgegeben hat ihn Viereck, Berliner ägypt. Urk. II 423.

Er lautet in wortgetreuer deutscher Übersetzung folgendermaßen:

(Recto:) „Apion grüßt innig seinen Vater und elterlichen Gebieter Epimachos. Vor allem aber wünsche ich, Du mögest gesund sein und noch eine ganz lange Zeit hindurch wohl und glücklich leben mit meinem Bruder. Dank sage ich dem göttlichen Herrn Serapis dafür, daß er mir, als ich auf See in Gefahr geriet, sofort Rettung brachte. Wie ich im Misenum angekommen war, empfing ich als „Marschkompetenzen“ (nach Preisigke) vom Kaiser Goldstücke, drei an der Zahl, und somit geht es mir schön. Ich bitte Dich also, mein elterlicher Gebieter und Vater, schreibe mir ein Briefchen erstens über Dein Wohlergehen, zweitens über das meiner Geschwister, drittens deswegen, damit ich Deine Hand(schrift) kindlich verehere, weil Du mir eine gute Erziehung hast angedeihen lassen, und darum darf ich hoffen, so Gott will, mich schnell vorwärts durchzuschlagen (avancieren). Grüße vielmals Kapito, meine Geschwister und Serenilla und meine Freunde. Ich sende Dir ein Bildchen von mir durch Euktemon. Wisse schließlich, mein jetziger Name ist Antonis Maximus. Daß es Dir gut gehen möge, wünsche ich. Centurie Athenonike.“

(Außerdem sind einige nicht ganz leserliche Zeilen, welche Grüße von Kameraden enthalten, an dem linken Rande des Recto geschrieben.)

(Verso:) „Nach Philadelphia an Epimachos von seinem Sohne Apion.“

(Ferner in entgegengesetzter Richtung geschrieben).

„Gib ihn ab bei der ersten Apamenerkohorte des Julianus An? dem Libelarius von Apion, so daß er ihn an seinen Vater Epimachos bestellt.“

Wie man aus dem Inhalt des Briefes ersehen kann, ist Apion aus Philadelphia im Faijûm (Ägypten) gebürtig. Schon die Namen Epimachos, Apion verraten die griechische Abstammung. In Ägypten hatten sich nämlich schon früh Griechen angesiedelt. Von dem Bernfe des Epimachos erfahren wir nichts. Er mag vielleicht ein kleiner Kaufmann oder Handwerker gewesen sein, der als Witwer(?) mit Tochter, Sohn und Enkelkind in Philadelphia zusammen gewohnt hat. Der andere seiner Söhne, Apion, läßt sich als römischer Flottensoldat in Misenum, einer Flottenstation im Golf von Neapel, auf dem Schiffe Athenonike, dem eine Centurie des Landheeres entspricht, vermutlich mit noch anderen Kameraden aus der Heimat einstellen. Von dort schreibt er bald nach seiner Ankunft als neugebackener Rekrut wohl den ersten Brief aus der Fremde an seinen Vater Epimachos. Apion hat noch keine Strapazen hinter sich. Land und Leute sind ihm fremd und lösen so eine reizvolle, erwartungsvoll überschäumende Stimmung in ihm aus, die durch den Empfang der drei Goldstücke, circa 62 Mark nach deutschem Gelde, wesentlich erhöht wird. Und so geht es ihm natürlich „schön“. Bei unseren heutigen Soldaten spielt ja der Mammon auch noch eine so gewichtige Rolle; und die Stimmung ist dann tadellos. Wie ferner die heutigen Marsjünger ihr Konterfei ihren Lieben nach Hause senden, so läßt Apion sich auch damals schon in Uniform sofort malen, als Antonis Maximus. Diese Namensänderung in Antonis Maximus ist indes sehr bedeutsam. Damit wird zum Ausdruck gebracht, daß nun nicht mehr ein unbedeutender Fremder, namens Apion, ein fast rechtloses Dasein führt im gewaltigen Römerreiche, wo nur der römische Bürger (civis, quiris) vermöge seiner öffentlichen und privaten Rechtsfähigkeit Vollbürger ist, sondern eine ganz „ansehnliche“ Persönlichkeit, ein Latinus (Mittelstufe zwischen Vollbürger und Nichtbürger = peregrinus) mit dem vollklingenden Namen Antonis Maximus existiert.

Unser Apion ist ein Vatersöhnchen, der mit zärtlicher Liebe und kindlicher Verehrung an seinem Vater hängt. Das zeigt einmal seine Bitte um die Hand(schrift) seines Vaters, die er kindlich verehren will, dann ferner die überquellende Dankbarkeit für die genossene Erziehung, die ihn auf ein gutes Avancement hoffen läßt. Apion hält auch an seinem vom Vater gelehrtten Glauben an den Gott Serapis oder Sarapis fest, der in seiner Heimat, wie uns vor allem zwei Papyri, Einladungsbillete zum Göttermahle des Sarapis, zeigen (herausgegeben von den Engländern Grenfell und Hunt, P. Oxy. = The Oxyrhynchos-Papyri I, 111 und II, 523, London) sehr verehrt wurde.

Was aus Apion, dem wackeren Flottensoldaten Antonius Maximus, geworden ist, wissen wir nicht. Mögen alle seine Wünsche und Ziele in Erfüllung gegangen sein, möge er seinen über alles geliebten Vater, seine Geschwister und Freunde gesund wiedergesehen haben in seiner ägyptischen Heimat!



WISSENSCHAFT



Dr. Th. Baader, Leutn. d. R., Bern / SCHLEIERMACHER. / Ein Lebens- und Schaffensbild.
Zum 150. Geburtstage am 21. November. / Fortsetzung.

IV.

Die Berliner Zeit von 1796—1802 ist für Schleiermachers Entwicklung von weittragender Bedeutung gewesen: Anknüpfung inniger Beziehungen zu bedeutenden Persönlichkeiten, volle Entfaltung seiner eigenen reichen Persönlichkeitswerte, allwertiges Ausreifen von Geist und Charakter, das alles hat ihm nicht in letzter Linie die innige Freundschaft zum Kreise der Romantiker vermittelt. Die beiden Brüder Schlegel, Friedrich und August Wilhelm, Tieck, Schelling u. a., sie bildeten den Kreis, innert dessen die Wendung zur Religion für Schleiermacher wie für die ganze romantische Richtung erfolgte. Mit diesen Dichtern trat auch das in der Dichtung und sittlichen Reflexion ausgebildete Lebensideal in Schleiermachers Gesichtskreis; dieses, das auf Goethe und Herder zurückging, mußte die moralische Wissenschaft reformieren. Mit Herder mußte sich Schleiermacher verbunden fühlen durch spinozistischen Gottesbegriff, zudem stand er Herders optimistischer Weltanschauung näher als dem strengen Moralismus Kants. Indem nun aber Schleiermacher in jene Weltanschauung die Lehre von der Sünde und Erlösung aufnahm und verarbeitete, hat er „die von Herder angestrebte Erneuerung der protestantischen Theologie zu vollziehen vermocht.“ In Berlin wirkte gerade durch den Verkehr mit den genannten Romantikern und der schöngeistigen Gesellschaft, Henriethe Herz, Dorothea Zeit, Rahel u. a. die neue Weltanschauung, die sich besonders um den Begriff „Individualität“ kristallisiert, in dem Maße auf Schleiermacher ein, daß er fortan sich als Verkündiger ihrer großen Lehre bekennt.

In dieser Zeit zu Berlin wurde Schleiermacher zur schriftstellerischen Tätigkeit angeregt. 1801 kam die erste Sammlung von Predigten heraus. Man geht nicht zu weit, wenn man von Schleiermachers leidenschaftlicher Vorliebe für das Predigtamt spricht. Nur eine Disposition schrieb er gewöhnlich nieder, alles andere schuf er improvisierend und übte bei dieser Unmittelbarkeit der Gedankenübertragung durch klare und eindringliche Worte begeisternde Anziehungskraft auf die gebildete Zuhörerschaft aus. In dem „Athenäum“ der Brüder Schlegel, das die Grundsätze der Sturm- und Drangperiode verfocht, gab auch Schleiermacher sich als Wortführer. In ihm erschienen auch die „Vertrauten Briefe über die Lucinde“ anonym. Sie waren Schleiermachers Feder entschlüpft auf Anlaß Fr. Schlegels, sie sollten den unsittlichen Roman „Lucinde“, in dem Schlegel sein Verhältnis zu Dorothea Zeit offen zur Schau gestellt hatte, verteidigen. Zur selben Zeit schrieb Schleiermacher das erste Werk, das seinen Ruf begründen sollte, die durch Kühnheit der Gedanken wie durch Schönheit der Darstellung ausgezeichneten „Reden über die Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern“, ein Jahr hernach die ebenso berühmten, aber weniger bedeutenden „Monologe“ als Neujahrsgabe. Hier ist die Moral dargestellt worden ohne Religion, in jener Schrift die Religion ohne Moral, aber auch ohne Gott und die Unsterblichkeit. Hier hat Schleiermacher die Moral der „Individualität“, wie er sie bei Schlegel kennen gelernt und im Verhältnis zu seiner Geliebten, Eleonore Grunow, der Gattin eines Berliner Predigers, anwenden wollte, geltend gemacht und seinen „Werther“ geschrieben, dort hat er ein Kirchenideal dargestellt, in dem sich „herrenhutische Mystik und romantische Exklusivität zum phantastischen Idealismus“ verknüpften. Die Monologe wirkten tief und mächtig auf zahlreiche der Zeitgenossen und Nachgeborenen als Selbstbekenntnis eines reinen und tiefgründigen Gemütes — von der Gotteserkenntnis hat hier Schleiermacher den

Schritt zur Selbsterkenntnis getan, das Verhältnis seines Ichs zu den großen Fragen der Menschheit klärend. In den Reden über die Religion wird das Wesen des Gottesbewußtseins (Religion) geklärt als das „Gefühl der Gemeinschaft des Endlichen mit dem Unendlichen, hervorgegangen aus der Betrachtung des Alls, tief wurzelnd und unausrottbar im menschlichen Gemüt.“ Duldsamkeit im höchsten Sinne wird hier für jegliche Erscheinungsform wahrer Religiosität gefordert. Klaus Harms hat die Wirkung dieser Schrift auf sein Inneres „einen Anstoß zu ewiger Bewegung“ genannt. Vornehmlich diese Reden bedenken die schon oben erwähnte Wendung der Romantiker zur Religion; aus dem romantischen Kreise hervorgegangen, teilten sie aber nicht die Neigung der Romantiker zum Katholizismus. Es ist eine in erster Linie an die entkirchlichten Kreise der Romantiker gerichtete Apologie, der erste bedeutende Schritt zur Überwindung der Aufklärung von theologischer Seite. Individualistischer und mystischer Art stellt sich Schleiermachers religiöse Überzeugung um diese Zeit als durchweg außerkonfessionell dar, wie Windelband sagt; wesentlich ist, daß durch Schleiermacher die bis in die frühesten Zeiten der deutschen Spekulation zurückreichenden Fäden des mystischen Lebens in die Entwicklung der nachkantischen Philosophie hineingesponnen worden sind.

Es nimmt kein Wunder, wenn nun dieser Prediger der protestantischen Kirche mit solchen Überzeugungen sich derart in Gegensatz zur protestantischen Kirche selbst setzt, daß er von seiner vorgesetzten Behörde im Jahre 1802 der gefährlichen Berliner Gesellschafts Atmosphäre entzogen und „gemäßregelt“ als Hofprediger in „sein Exil“ nach Stolpe geschickt wurde. Aber nur zwei Jahre sollte diese Verbannung dauern; hier zeigt er sich als scharfer Kritiker in den Briefen der Stolper Synodalversammlung. In dieser Zeit erschien auch zu Berlin (1803) sein Werk „Grundlinien einer Kritik der bisherigen Sittenlehre“, auf die dann später die in den Denkschriften der Berliner Akademie erschienenen Abhandlungen folgten „Über die wissenschaftliche Behandlung des Tugendbegriffes“, „des Pflichtbegriffes“, „über den Unterschied zwischen Naturgesetz und Sittengesetz“, „über den Begriff des Erlaubten“, „zwei Abhandlungen über den Begriff des höchsten Gutes“, „über den Beruf des Staates zur Erziehung“ und „über den Begriff des großen Mannes“.

V.

Aus den Stolper Verhältnissen wurde Schleiermacher erlöst durch Berufung als außerordentlicher Professor der Philosophie und Theologie nach Halle. Hier konnte er auch als Universitätsprediger seinen alten homiletischen Neigungen verständnisvolle gebildete Zuhörerschaft versammeln. 1806 sehen wir ihn zum ordentlichen Professor ernannt, eng befreundet mit dem Kollegen, Dichter und von Schelling beeinflussten Naturphilosophen Heinrich Steffens. Doch schon bald brachten die kriegerischen Ereignisse und die Katastrophe Preußens zeitweilige Schließung der Universität Halle. Schleiermacher ging nach Berlin. Dieser zweite große Berliner Aufenthalt brachte ihm zwar erst 1809 eine Anstellung als Prediger, in der er mit außerordentlichem Erfolge bis ans Lebensende wirkte, aber die Nachwelt rechnet Schleiermacher zu dem Kreise jener Männer, die still wirkend unter dem Druck und in der Not der Zeit dem allgemeinen nationalen Aufschwung und der religiösen Erhebung zum Leben verholfen haben. Unter dem moralischen, unter materiellem Zwange der Fremdherrschaft wurde der Kosmopolitismus, d. h. der völkische Indifferentismus des Weltbürgers, und die religiöse Gleichgültigkeit überwunden, ein Erfolg der damaligen Zeit, der auch heute wieder unserem Volke höchste Forderung sein muß: Konzentration der nationalen Kräfte!, mit der die Verwirklichung der Völkerbunds-idee sich recht wohl vereinigen läßt.

Hier in Berlin von Stein und Humboldt angezogen, schuf Schleiermacher eifrig mit an der Vollendung des Werkes, das ein vornehmes Denkmal des in tiefer Not unverzagten, hochgemuten deutschen Führergeistes geworden ist, der neuen Friedrich- und Wilhelms-Universität zu Berlin. Ein oft wiederholtes unvergeßliches Wort hat der Charakter jener Zeit geprägt: Man muß, was der Staat an physischen Kräften verloren hat, durch geistige zu ersetzen suchen. Das war die Losung der Zeit, die uns für unsere Tage wie eigens geprägt erscheinen muß. Da ist es nicht an letzter Stelle Schleiermacher gewesen, der inmitten der hellsten Köpfe jener Zeit in patriotischem Eifer Tat- und Spannkraft angesetzt hat, um zu erreichen, eine Entfaltung und Hebung der geistigen Kräfte, die unendlicher Expansion fähig sind, wenn die materiellen Zustände aller Art darniederliegen — eine Erneuerung des Staates von innen heraus, als die äußere Macht des Staates gebrochen war und jede Regung, diesem Volkskörper die gebührende autonome Stellung wieder zu gewinnen, gewaltsam unterdrückt ward. Wer denkt nicht an Schleiermacher, wenn er Leopold von Ranke's Worte liest: „Eine in ihrer Art einzige Erscheinung ist es doch, daß in einem so niedergedrückten und gleichsam zur Vernichtung bestimmten Lande Ideen erwachen und Eingang finden, welche das Zusammengreifen einer allgemeinen Tätigkeit zu den höchsten Zwecken der Gesellschaft und des Staates, die zugleich Ideale der Menschheit sind, moralischer, intellektueller und sozialer Natur, als Lebensbedingung für die Zukunft aufstellen: es ist eine Regeneration von Grund aus, wonach man strebt, frei von allem Herkömmlichen, so daß gleichsam eine neue Nation gebildet werden soll.“

Und wunderbar genug, trotz aller Ungunst der Umstände war diese unter lauerndem Druck halb-
verstohlen sich vollziehende Tätigkeit von einem Vertrauen beseelt, das allein schon die Hälfte des
Erfolges war. Was Demosthenes seinen Athenern zurief, sie sollten den Mut nicht sinken lassen,
so verzweifelt auch ihre Lage sei; denn gerade, daß ihre eigene Säumnis in der vergangenen Zeit
die schlimmen Zustände mit herbeigeführt habe, lasse Hoffnung schöpfen für die Zukunft. Wie
die Einsichtigen des damaligen Athen, so verbargen sich die führenden Geister Deutschlands vor
hundert Jahren nicht, so sollen wir es uns nicht verhehlen, daß eigene Schuld Anteil hat an dem
Unglücke, daß wir dem hereinflutenden Schicksal selbst die Dämme weggerissen haben.

Der Mittelpunkt der geistigen Führer Deutschlands-Preußens, die Berliner Universität war er-
standen, an ihr wurde 1810 Schleiermacher als ordentlicher Professor der Theologie angestellt, nach-
dem er 1809 Prediger an der Trinitatiskirche geworden war. Ein geborener politischer Kanzelredner
leuchtete er in den Tagen der großen Erhebung dem aufwachenden Staate voraus. Stärkung des
Nationalbewußtseins, das war vornehmlich sein auf der Kanzel geborener Erfolg.

Schluß folgt.

SCHLEIERMACHER-WORTE.

Ein selbstgeschaffenes Übel ist das Verschwinden des Mutes
und der Kraft. (Monologe.)

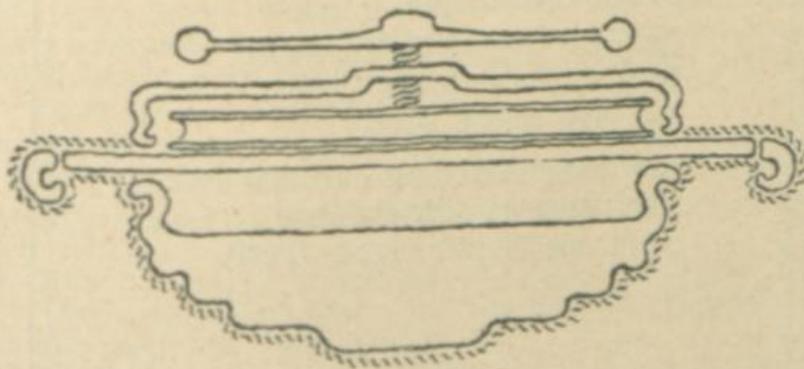
Opfre nicht den kleinsten Teil deines Wesens selbst in
falscher Großmut! Laß dir kein Herz ausbrechen, keine Blättchen
abpflücken, welches Nahrung dir einsaugt aus der umgebenden
Welt! (Monologe.)

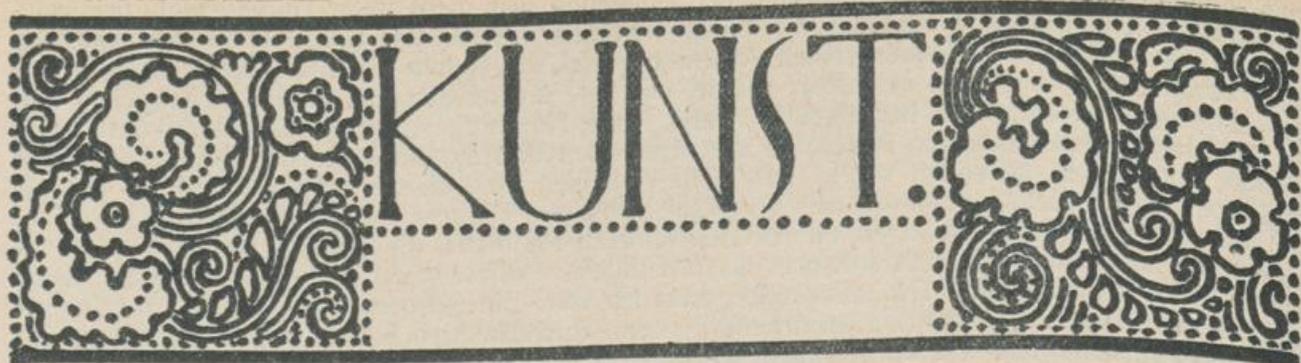
Jede heitere Freude ist Religion; Liebe, Lust und Andacht
sind Töne aus einer vollkommenen Harmonie. (Weihnachtsfeier.)

Es ist eine Täuschung, wenn ihr glaubt, an einem anderen
Orte Gutes stiften zu können, als da, wohin euch Gott gestellt
hat. (Predigten.)

Die erste Bedingung der eigenen Vollendung im bestimmten
Kreise ist allgemeiner Sinn, und wie könnte der bestehen ohne
Liebe? (Monologe.)

Es scheut der Mensch, in sich selbst zu sehen, und knech-
tisch erzittern viele, wenn sie endlich länger nicht der Frage aus-
weichen können, was sie getan, was sie geworden, was sie sind.
(Monologe.)





Erna Rindorff / Einem Toten.

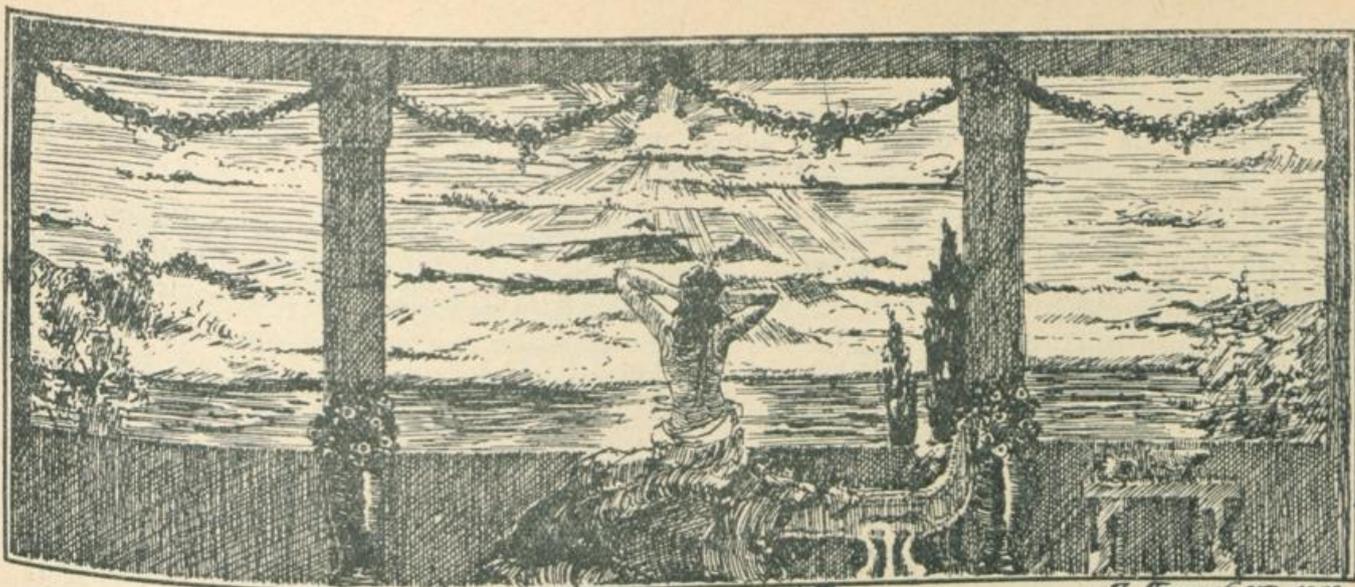
Ich kann nicht Rosen deiner Asche bringen,
Wie Frauen dem tun, dem sie lieb gewesen.
Ich kann nur, wenn die Sommernächte singen,
Wenn junger Menschen Liebe unter ihren Schwingen
Sich birgt, die Flügel meiner Sehnsucht lösen,
Daß ihre Fittichschläge in der Nacht verklingen,
Wie jener Traum, da einst wir uns umfingen.

Walter Teich / Der Traum.

Als alles schlief, fiel still der Schnee.
Ohne Eis der schwarze See,
Sang so leise, leise.

Zart wie weicher Wellenschaum
Ruhst in mir ein tiefer Traum.
Der wird einmal leben.

Der Körper stirbt vor Lust und Leid;
Der Traum in aller Ewigkeit
Steht wie Wasser über'm Grund.



ERNST SCHNACKENBERG

DER SONNE UNTERGANG.



der leichte Morgenwind, der weiße
Kein Blatt am Baume regte sich,
ken still. Die Sonne allein stieg hoch
höher als die weißen Wolken. Das
heimlich untereinander, wie sie auch
goldene Sonne. Der Mond, der
des Himmels gewesen, kroch mü-

Die Wolken sprachen zum Mond: „Führe uns aufwärts, hoch wie die Sonne! Laß dich nicht meistern von ihr, der Stolzen.“

Aber der Mond antwortete nicht, sondern floh vor den Sonnenstrahlen unter den Horizont. Da riefen die Wolken: Sonne nimm uns mit dir auf deine Bahn, dass wir mit Dir einziehen, ins Reich der unendlichen Herrlichkeit.

Die Sonne aber lächelte und antwortete: Habt ihr nicht Feuer in euch, wird euch kein Höhenflug gelingen.

Der Neid nagte weiter in den Wolkenköpfen, daß sie sich dunkel umrandeten vor Zorn und Grimm. Und heimlich schlossen sie einen Bund: können wir nicht steigen wie die Sonne, so soll Finsternis den Himmel decken, dass unser Feind in ihr ersticke und untergehe.

Sie riefen alle Kräfte auf zum Kampf.

Lämmerwolken grasten friedlich heran. Wer aber scharf sehen konnte, sah, daß sie nicht friedliche Lämmer waren, sondern reitende, eilende, zahlreiche Reiterscharen reisiger Krieger.

So ist's recht! rief ihnen die Sonne zu; zeigt euren großen Brüdern, daß sie auch beweglich wären, wenn sie nur vorwärts wollten.

In den Baumkronen der Wälder raunte leise der Wind. Schwüle Dünste stiegen aus allen Sümpfen und zogen einen milchigen Schleier vor das Blau des Himmels. Die Wolken reichten einander die Hände und jauchzten: Sieg, Sieg!

Aber lächelnd wie ehemals stieg die Sonne ihre Bahn, teilte mit warmem Strahl den Schleier und fragte: Weshalb wollt ihr den Himmel für euch allein? Ist er nicht unendlich und hat Platz genug für euch und für mich?

Ratlos blickten die Wolken nach Westen.

Siehe, da kroch übers Meer ein gelber Nebel einher, klomm bedächtig über die Dünen und weiter über Land und Seen, Wälder und Flüsse und Heiden.

Dunkel ward der Himmel, dunkel ward die Welt. Und die Sonne ward klein. Ein zornig-glühender Feuerball, hing sie über der Finsternis und — stieg dennoch.

Da schriean die Feinde auf in Entsetzen und Wut und riefen den letzten aller Feinde des Himmelsfriedens, den Sturm.

Den Sturm, der seinen Vorboten, den Nebel, schon voraufgesandt. Da splitterten die Eichen in den Wäldern, da jagten die Wolken wie wütige Wölfe über den Himmel, da heulte der Sturm über die bang lauschende Erde — — —

Da ging die Sonne unter.

Und die Welt jauchzte und fauchte und heulte und donnerte Sieg! Und die Finsternis frohlockte Sieg! Und die Wogen des Weltmeeres brandeten Sieg! Und die Wolken, die am Morgen friedlichen weißen Wolken hielten in schwarzer Finsternis Wacht, daß die Sonne nicht wieder aufstehen sollte.

Und mählich legte sich der Sturm.

Unheil breitete finster am Himmel. Nur ein Stern schaute ernst auf das Elend herab. Die Sonne war untergegangen. Tot lag die Welt, verlassen von allen guten Geistern. Und der Tag, der helle Tag hatte so licht sein Werk begonnen.

Das war das Ende — — — die Nacht!

* * *

Lange, lange Nacht. Wie ein Vorschmack der Ewigkeit, der Verdammnis.

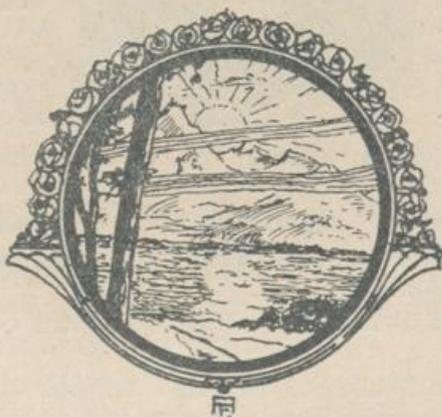
Aber siehe, die schlaftrunkenen schwarzen, grauen Himmelswächter färben sich rot. Seht! sie glühen, brennen! Brennen lichterloh!

Und sieh! Im Osten der feurige Ball, er steigt, er steigt! Horch! die Vögel in den Zweigen girren leise; horch! sie zwitschern, sie jubeln! Hört ihr sie jauchzen, die vor dem Sturm ins Dickicht des Waldgestrüppes sich flüchteten? Hört ihr sie schmetternd, wie mit Millionen Siegesdrommeten?

Und seht ihr ihn steigen, den brennenden Ball im Osten? Seht ihr sie fliehen, die Mächte der Finsternis?

Heil, heil! Jauchzen und Frohlocken!

Die Sonne lebt, sie ist auferstanden in neuer Kraft! Die Sonne lebt! Die Sonne steigt — —



E. W. Chemnitz / Die Oper.

Der Raum steift auf und löst sich langsam los,
In matter Dunkelheit vergehn die Ränge:
Die schwüle Spannung frohbeklemmter Menge
Durchzuckt ein greller Festtrompetenstoß.

Die Bühne, bunten Lebens frecher Schoß,
Uermählt sich leicht dem Ungestüm der Klänge,
Und aus dem überhasteten Gedränge
Bricht weite Fülle und begrenztes Los.

Nun wirbeln wir dahin zu wildem Tod.
Wir zünden uns in schwarzen Opferflammen
Und leuchten auf, von Wut und Haß durchloht.

Doch während harte Lippen noch verdammen,
Erbhüht die Liebe aus des Bruders Not
Und schließt den weichen Kranz um uns zusammen.

Vortrag, gehalten vor deutschen kriegsgefangenen Offizieren auf der Zitadelle von Belle-Ile-en-Mer 1915

Gestatten Sie mir an dieser Stelle eine so naheliegende Abschweifung vom Stoff. „Internationalität der Kunst!“ Dasjenige in der Kunst, was von allen Völkern empfunden wird, das „Gesamtvölkische“, das „Gesamtvölkische“ unbeschadet des „Völkischen“, was in jedem echten Kunstwerk enthalten ist und enthalten sein muß. Das Gesamtvölkische kann ebensowohl „griechisch“ wie „gothisch“, ausgeglichen wie unausgeglichen sein, immer wird das allgemein Menschliche, das was allen Völkern gemeinsam ist, das eigentlich Verdienstvolle sein, dasjenige sein, was uns alle gemeinsam berührt und schließlich rührt. Treitschke sagt: „Das Gemüt ist national, Ohr und Augen sind Weltbürger und die großen Epochen der Musik und der bildenden Künste, Gothik, Renaissance, Barock und Zopf gehören trotz der Mannigfaltigkeit der nationalen Stile allen Kulturvölkern an. Aus der Gemeinsamkeit der Sitten und Trachten, des Verkehrs und der Weltverhältnisse bildete sich jedes Jahrhundert bestimmte Tonempfindungen und Formentypen aus, denen sich keine Nation ganz entziehen konnte!“ So hat sich die Welt denn auch den deutschen Dichtern und Denkern, Goethe und Schiller an der Spitze nicht entziehen können, so haben Rembrandt und Dürer, Beethoven und Mozart, Dante und Giotto, Raffael und Michelangelo, Velasquez, Murillo, Watteau und Reynolds, ja Honusai im schönsten, allgemein-menschlichsten Sinne gewirkt, so sind die Großen anderer Völker bei uns heimisch geworden und umgekehrt unsere so großen echten Weltbürger und so wird es auch bleiben, solange die Völker nicht eigene Gleichwertige an ihre Stelle setzen können. Dies Anerkennen anderer Größen geschieht unbeschadet unserer Eigenart, ja gerade ihretwegen, denn eben das, was in unserem Wesen allgemein menschlich ist, das, was uns befähigt, das allgemein-menschliche einer anderen Art zu empfinden, wird uns wohl das Gefühl geben, etwas durchaus völkischem, in unserem Sinne also deutschem, gegenüber zu stehen. Bisher waren Dante, Raffael und Michelangelo bei uns heimisch und ich denke, daß sie es auch bleiben werden, ebenso wie Dürer und Goethe der ganzen Kulturwelt angehören!

Doch zurück zum Fresko! Michelangelo hat in einem Sonett die körperlichen Qualen beschrieben, denen er beim Malen in der Sixtinischen Kapelle ausgesetzt war. Er klagt: „Ich habe einen Kropf bekommen von diesem Malen, von unten nach oben, wie die Katzen in der Lombardei vom schlechten Wasser; mein Bauch ist so aufwärts gezogen, daß er fast das Kinn berührt und ich habe eine Brust wie eine Harpye; mein Bart steht zum Himmel empor, mein Hinterkopf liegt auf den Schultern. Der Pinsel, der über mein Gesicht hinfährt, bedeckt es mir ganz mit einem Pflaster von bunten Tropfen. . . . Krumm bin ich wie ein syrischer Bogen!“

Dieses Sonett Michelangelos und der ihm zugeschriebene Ausspruch, die Ölmalerei sei für die Schreiber, das einzig Wahre sei die Freskomalerei, genügt vielleicht, Sie die Schwierigkeiten der Letzteren, besonders wenn es sich um ein Deckenbild handelt, ahnen zu lassen.

Nachdem ich versucht habe, Ihnen die Herstellungsart einer Wandmalerei klar zu machen, möchte ich Ihnen sagen, wie das Bild als Kunstwerk beschaffen sein muß, um den Namen eines monumentalen Wandbildes zu verdienen und dazu genügt nicht, daß es auf die Wand gemalt ist, es muß auch als Wandbild gedacht sein.

Meine Herren! Folgen Sie mir bitte mit Geduld auf meinen scheinbar abschweifenden Wegen! Es gibt ein entsetzliches, in einer kunstgewerblichen Werkstätte geborenes Wort, es heißt „Ausdrucks-kultur“! Wir sind seit einigen Jahren ein sehr sportliebendes Volk geworden, das ist gewiß zu begrüßen, aber mit dem Worte „Kultur“ wird in den letzten Jahren in aller Welt, wie mich dünkt, ein mißbrauchender Sport getrieben. Vielleicht gerade von jenen, die innerlich arm an Kultur waren und daher der Äußerlichkeiten nicht entbehren konnten. Sie erinnern sich wohl der Zeiten vor dem Kriege, da diejenigen als „kulturlos“ galten, die nicht „manikürten“, „pedikürten“, „Selbstbinder“ ohne „Schnällchen“ auch zum Fracke trugen und „Tango“ tanzten. Von „festen Manchetten“ gar nicht zu reden. Sollte man diese Kultur des rein Äußerlichen nicht „Tangokultur“ nennen dürfen? Halten Sie es mir zugute daß ich nun einmal gegen die Anwendung des Wortes „Kultur“, eben weil man es so leicht mißbraucht, eine gewisse Abneigung habe. Setzen wir daher für „Ausdrucks-kultur“ einfach „Ausdrucks-kunst“. Was verstehe ich nun unter diesem Worte?

Unter „Ausdrucks-kunst“ verstehe ich die Kunst, welche einem Gegenstande, selbst einem durch Kunstverschönen, nichts von seiner Bedeutung nimmt, im Gegenteil ihn das ausdrücken läßt, was er in Wahrheit ist, nicht mehr und nicht weniger! Also ein Ofen sei ein Ofen, ein Schirmständer auch ein Schirmständer, ein Wandkalender ein Wandkalender und eine Marmorsäule auch eine echte Marmorsäule. Sie verstehen mich vielleicht nicht recht, aber ich kenne einen Ofen aus Gußeisen in gothische Formen gegossen; sein Bauch, also der eigentliche Ofen, täuscht das kastenartige Fußgestell einer ebenso gußeisernen gothischen Rüstung vor. Qualm und Ruß ziehen durch die ritterlichen Beine ab und verschwinden durch eine Röhre, welche an schicklicher Stelle angebracht ist in die Wand. Zur Ehre des Erfinders sei hier erwähnt, daß die Rüstung recht schöne

Formen und Verhältnisse aufweist, also jedenfalls Nachguß eines vortrefflichen Stückes ist. Aber immerhin, es ist kein Ofen, es ist keine Rüstung, es ist nichts und doch etwas: eine Verirrung! Hat nicht Oberländer einmal einen „heizbaren Ritter“ dargestellt. Hieß er nicht: „Kuno der Heizbare?“ Jedenfalls, er wäre eines solchen Einfalles fähig, aber er würde ihn immer nur mit dem Stift auf Papier festlegen, niemals in Eisen gießen lassen, denn es ist ein guter Witz, nicht mehr.

Sie alle kennen doch auch jenen Regenschirmständer mit dem die mallustige höhere Tochter die Eintrittshalle des elterlichen Hauses zu beglücken pflegt. Dieses Kunsterzeugnis von zarter Hand steht immer gleich rechts neben dem großen Spiegel mit den Mantelhaken. Es ist die bekannte mit Ölfarben bemalte Tonröhre, eine jener Röhren, wie sie zur Kanalisation in den städtischen Gemeinden benötigt werden. Nachdem der „Installateur“ das untere Ende mit Blech beschlagen hat, wird auf ihr von geübter Hand ein See mit Schwänen oder sonstigen Wasservögeln hervorgezaubert. Schwäne sind wegen ihrer Verbindung mit dem Namen und den ritterlichen Taten Lohengrins sehr beliebt. Vorne auf dem Wasser schwimmen Seerosen, Schilf starrt seitwärts in die Luft, im Hintergrunde klappert eine weiße Wassermühle mit rotem Dach vor grünen Baumgruppen und blauer Ferne ihr versonnenes: „In einem kühlen Grunde“, und über das Ganze wölbt sich, belebt durch schillernde Libellen und Schmetterlinge, ein lachender Himmel! Und ausgerechnet in diese feuchte Gegend taucht der Besucher seinen tiefenden Regenschirm. Aber auch, wenn statt des nassen Weihers wogende Kornfelder dargestellt wären, bliebe die Sache eine Geschmacklosigkeit.

Ebenso, wie man für den Ofen eine Zweckform wählen soll, eine Form, die sogleich den Wärmespender verrät und nicht Schutz- und Trutzwaffen, ebenso soll der Schirmständer seine Bestimmung ausdrücken. Das tut die bemalte Tonröhre aber nicht, denn sie kann ebensogut eine geschmacklose Blumenvase sein, wie ein häßlicher Papierkorb. Ist nun einmal ein Schirmständer aus Ton, so soll er sich auch als Werk der Töpferkunst zu erkennen geben.

In vielen Häusern hängen „Paletten“ an den Wänden, welche mit irgend einer Malerei, gewöhnlich Blumen oder anderen Harmlosigkeiten, verziert sind. Das Mischbrett gehört in die Werkstatt des Malers und dient ihm dazu, seine Farben aufzusetzen. Es leistet ganz bestimmte Dienste bei der Herstellung von Gemälden und eben weil es ein Gerät des Malers ist, welches er notwendig braucht, um Bilder herzustellen, ist es eine Verirrung, wenn man das Gerät, wie eine Bildtafel behandelt und auf das Mischbrett ein Bild malt. Schlimm genug, wenn man es tut, aber noch schlimmer, wenn man neben das Bildchen noch einen Abreißkalender auf das Mischbrett klebt! Ach, dieser Sünden gegen den heiligen Geist der Kunst sind so viele! Kennen Sie nicht den Staubtuchkasten in Form eines Nistkästchens? Auf der Sprosse vor dem Schlupfloch sitzt der ausgestopfte Star oder Kanarienvogel. Sahen Sie niemals in bürgerlichen Renaissancewohnungen die Streitaxt mit dem Wärmemesser auf dem Stiel, die Kognakflasche in der bunten Nachtwächterlaterne? Ach, das reizende „Likörservice“, kleine Nachahmung einer Feuerspritze samt Löscheinern! Und nun die Marmorsäulen aus Gips, die geklebten Gesimse und Pilaster! Sie mögen noch so schön angepinselt sein, Verdacht gegen diese buntgeäderten Gesellen besteht in unserem marmorarmen Lande immer! Seien Sie überzeugt: Derselbe Zweifler, der sich schon beim Betasten des gothischen Rüstzeuges die Finger verbrannt hat, stellt jetzt durch Beklopfen und Kratzen untrüglich fest, daß die schimmernde Säule Fälschung ist. Die Nachahmungen, so täuschend sie sein mögen, werden entlarvt und haben wir uns erst einmal überzeugt, daß Fälschung vorliegt, so will uns ein Unbehagen nicht mehr verlassen, ein Unbehagen, das uns immer da befällt, wo gelogen wird. Lügen ist feige, ist unmoralisch. Und sind solche Fälschungen, ganz abgesehen von der Sünde gegen die Kunst, sind sie nicht Sünden gegen die Moral? Und wie viele solcher Schädlinge im doppelten Sinne leben als schauerhafte Geschmacklosigkeiten in den deutschen Wohnungen! Soll ich noch mehr aufzählen? Denken Sie nur an die zwei bronzierten Gipsteller der guten Bürgerstube rechts und links der Pendeluhr über dem Plüschsopha! Diese poesievollen Darstellungen aus dem Trompeter von Säckingen. „Behüt' dich Gott, es wär' zu schön gewesen, behüt' dich Gott, es hat nicht sollen sein!“ Könnte man doch diese Worte mit weniger Aussicht auf Erfolg solchen Gegenständen in das Grab nachrufen! Aber Sie haben ja gar keine Ahnung, welche Schwierigkeiten dem im Wege stehen! Sie liegen in den falsch geleiteten Kunstbestrebungen Jugendlicher. Als reuiger Sünder stehe ich selbst vor Ihnen, denn als unbedarfter Kunstunmündiger habe ich auch einmal einen Tonteller mit Relief des Heidelberger Schlosses zum Geburtstage des Vaters mit Ölfarben bemalt. Gott sei dank, er wurde nie aufgehängt!

Wie steht denn aber alles dies im Zusammenhange mit der Wand? Soll sie denn wie der seelige Schnock der Schreiner im „Sommernachtstraum“ sagen: „Ich bin die Wand?“ Freilich soll sie das! Sie soll sagen: „Ich bin eine Wand, hier stehe ich, hierhin hat mich der Wille des Baumeisters gestellt, den Raum zu begrenzen, das Gebälk der Decke zu tragen und die Bewohner gegen die Unbill der Witterung zu schützen!“ Der Schmuck, mit dem die Kunst die Wand verschönt, darf ihr nichts von ihrer Zweckbestimmung nehmen; für unser Auge, unser Gefühl muß die Wand immer, auch unter dem reichsten Schmuck vorhanden sein.

Die auf Leder, Papier oder Stoff gedruckte oder bemalte Tapete erfüllt in diesem Sinne vollkommen ihren Zweck als Wandbekleidung, man empfindet trotz ihrer die Wand, man hat das sichere Gefühl: „Hier ist eine Begrenzung, hier wird die Decke getragen, hier ist eine Mauer!“

Ernst Schnackenberg / KLAUS GROTH UND FRITZ REUTER.

Fritz Reuter ist jedem Norddeutschen eine liebe, wohlbekannte Persönlichkeit. Ihn brauche ich darum nicht erst vorzustellen. Auch jeder Mittel- und Süddeutsche, sofern er halbwegs literarisch gebildet ist, kennt seine „Stromtid“, seine „Läuschen un Rimels“, vielleicht auch die „Franzositid“. Klaus Groth dagegen kennt man wohl dem Namen nach, hat vielleicht erfahren, daß er ein Buch, den „Quickborn“ geschrieben. Aber weil er kein Stürmer, weil er Lyriker, dazu noch plattdeutscher Lyriker war, war er verbannt, das Schicksal aller Stillen im Lande der Dichtkunst zu teilen. Laßt uns für einen Augenblick die laute, lärmende Welt vergessen. Kommt mit mir aufs stille Feld und schaut die Nacht mit Klaus Groths Augen:

ABENDFREDEN.

De Welt is rein so sachen, As leeg se deep in Drom, Man hört ni ween noch lachen, Se's lisen as en Bom.	Se snackt man mank de Bläder, As snack' en Kind in Slaap, Se singt de Wegenleder Vör Koh un stille Schaap.	Nu liggt dat Döörp in Dunkeln Un Newel hangt dervör, Man hört man eben munkeln, As keem't vun Minschen her.
--	---	--

Man hört dat Veh in't Grasen, Un allens is in Fred, Sogar en schüchtern Hasen Sleep mi vör de Föt.	Da's wull de Himmelsfreden Ahn Larm un Striet un Spott, Dat is en Tid tum Beden — Hör mi, du frame Gott!
---	---

Ein Gedicht aus dem „Quickborn“, ein Gedicht, daß dem den Frieden heißen Herzens ersennenden Leser wohl die Augen feuchtet, wie ein Klang aus entschwundener, seliger Zeit. Sommernacht! Leise raunt der Nachtwind im Blättergeriesel der Wegpappeln, die dem Nachtwanderer den Weg weisen. Hier und dort ruhende, träumende, grasende Kühe. Hinter uns liegt das Dorf. Nachtnebel hüllen es ein mit allen Schmerzen und Freuden darinnen. Abseits vom Weg Leben, Liebesleben. Aber die ehrfurchtheischende Nacht duldet keine laute Rede, die beiden Glücklichen flüstern einander ihr Glück ins Ohr. Die Weihe der Nacht läßt Lärm, Streit und Spott verstummen, die Andacht zieht das Herz aufwärts zum Gebet: hör mich, du guter Gott!

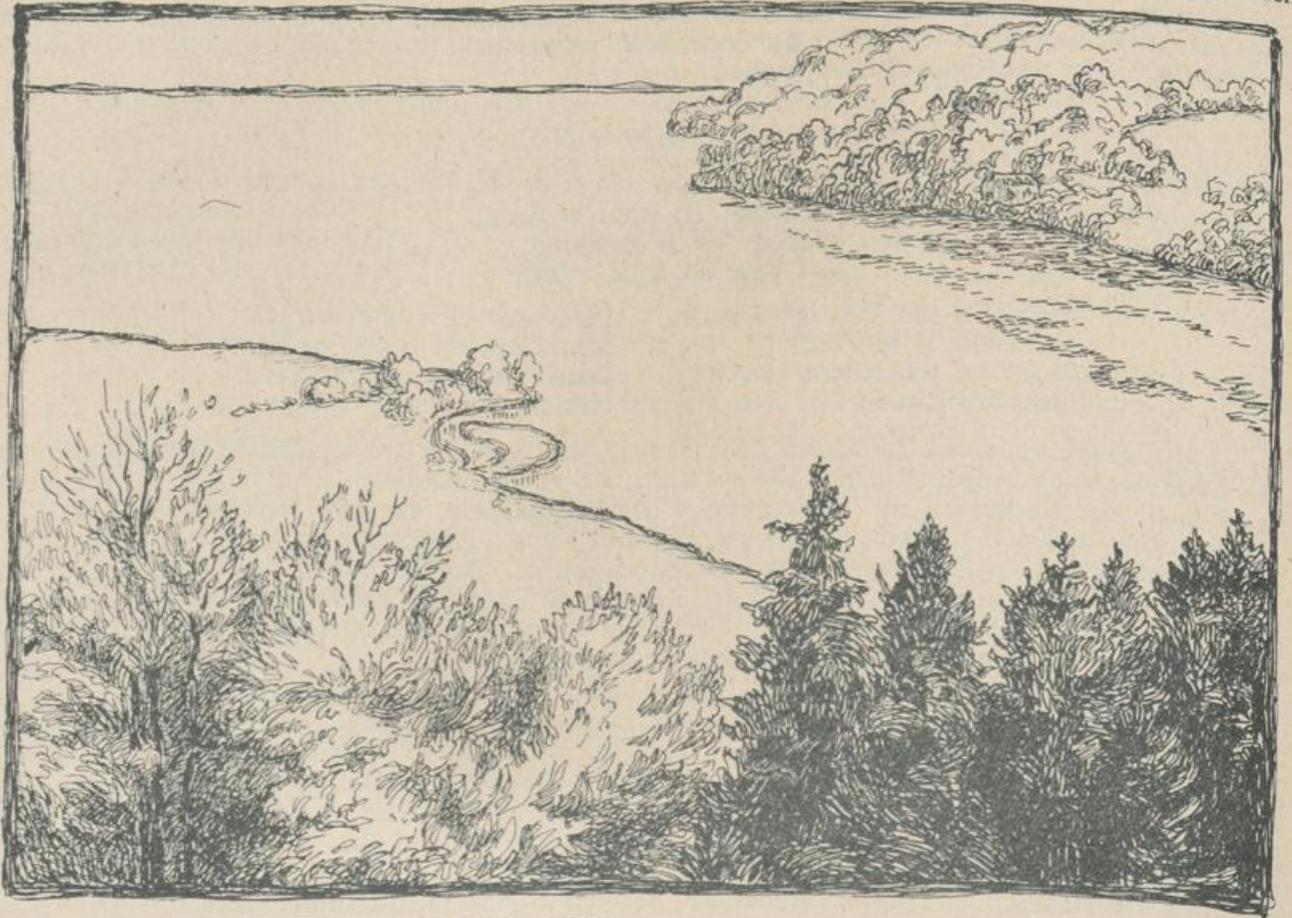
Reich ist der „Quickborn“ an solch reiner Lyrik. Ich stehe nicht an zu bekennen: hätte ich die Wahl zwischen diesem Buch und Reuters „Läuschen un Rimels“, ich würde mich keinen Augenblick besinnen und den „Quickborn“ wählen. Wohl lassen Reuters plattdeutsche Schwänke uns herzlich auflachen. Aber schließlich: ein unter still-heiterem Lächeln genossenes Kunstwerk ist auf die Dauer doch echter als ein grobschrötiger Schwank. Groth ist Lyriker, durch und durch formbewußter Künstler. Reuters „Läuschen“ — ich spreche nur von diesem, nicht von seinen später geschaffenen großen Prosadichtungen — sind flottgeschriebene gereimte Schwänke, keine mit literarischem Maßstabe zu messende Dichtungen, wollten es aber auch garnicht sein.

Klaus Groth, der Schöpfer der neuplattdeutschen Literatur, machte Reuter daraus einen Vorwurf. Er verlangt von jedem, also auch vom plattdeutschen Dichter, daß er hinauf-, nicht aber hinabstimme. Und gerade der plattdeutsche Dichter hat diese Aufgabe, um die plattdeutsche Sprache nicht noch mehr als ohnehin schon geschehen, in Mißkredit zu bringen. Groth war Professor, Gelehrter. Sein „Quickborn“ sollte die praktische Illustration seiner Lehre sein. Und ist eine hochwertige, unübertroffene Leistung geworden. Wer mit dem Seziermesser an Einzelheiten herumschneidet, findet allerdings Stoff genug zur Kritik. Wer aber das Grothsche Gedicht als Ganzes sich auswirken läßt, wer sein Herz seiner Lyrik öffnet, der dankt dem Altmeister sein Mühen, der hat reinsten Genuß.

In seinen „Briefen über Hochdeutsch und Plattdeutsch“ kritisiert Groth auch Reuters „Läuschen un Rimels“. Er schießt in heiligem Eifer übers zulässige Maß der Kritik hinaus. Reuter hatte guten Grund zu einer Abwehr, nicht aber zu seiner Abwehr, wie er sie in seiner „Abweisung der ungerechten Angriffe und unwahren Behauptungen, welche Dr. Klaus Groth . . . gegen mich gerichtet hat,“ geschrieben. Nach dieser Schrift bleibt kein gutes Haar an Groth, er wird verhöhnt, verspottet, der Eitelkeit geziehen, bewußter Fälschung angeklagt, zum Stümper degradiert, kurz, entweder er ist kein Ehrenmann oder — Fritz Reuter hat seinen berechtigten, wenigstens zum Teil berechtigten Zorn in unheiligen Haß auflodern lassen. Ich bitte, das Gedicht „Abendfrieden“ nun noch einmal zu lesen. Und dann nehme man Reuters Werke, deren „kleine Schriften“ auch seine Abwehrschrift bieten, zur Hand und lese darin, wie Reuters Freund, der Präpositus Franz Boll aus Neubrandenburg mit Reuter in dieselbe Kerbe schlägt und dieses Gedicht auf mehr als vier Seiten zerpfückt, zerhackt,

bespöttelt, daß nichts nachbleibt als ein elendes Machwerk! Man fragt sich erstaunt und mit tiefstem Bedauern: wie ist es nur möglich, daß zwei ernste Männer, von denen der eine später bewies, daß er dennoch und trotz Groth ein Volksdichter geworden, der seinen Kritiker, was äußern Ruhm betrifft, weit in den Schatten stellt, so sehr alles zulässige, anständige Maß der Kritik vergessen können? Verletzte Eitelkeit? Fast möchte ich's glauben. Denn kein Mensch, kein Weib ist eitler als der werdende Dichter. Groth hat seine Kritik aus Liebe zur Sache geschrieben, Reuter aus Eigenliebe und erst an zweiter Stelle aus Liebe zum Dinge.

Reuters Werke sind in allen Gefangenenlagern verbreitet. Groth habe ich dort nicht entdeckt. Mancher, der sich bis zu den „Kleineren Schriften“ Reuters durchliest, wird darin auch die ungerechte „Abwehr“ lesen. Kennt er Groth nicht, dann wird's ihn nicht mehr gelüsten, ihn kennen zu lernen. Und das wäre tief bedauerlich. Nicht um Klaus Groths willen. Der hat längst seine Ruhe gefunden. Aber um des eigenen Genusses willen. Denn das bleibt wahr: so sehr die Reuterschen Läuschen



O. Hertwig / VIERWALDSTÄTTERSEE BEI LUZERN.

als Zwischengabe zu seinen Prosadichtungen, vorgelesen oder vorgetragen, auch zu begrüßen sind, auch erheitern, so bleibt auch wahr, daß Klaus Groths stille Lyrik, die ernste, die selig-heiter lächelnde, doch von Tiefe und nachhaltiger Wirkung, mit Reuters Schwänken nicht zu vergleichen ist, sondern unvergleichlich höher steht und bestehen bleiben wird.

Andreas Balthasar Beeren / ZWISCHEN ZWEI GITTERN.

Zuerst machte es Spaß.

Wir stampften in langer Marschkolonne im Gänseschritt durch den dicken Schnee. Immer weiter ging's; und die Dragoner staken mitten in der langen Schlange drin, schnauften und pusteten den weißen Atem in den Bart, daß der allmählich eine weiße Borste wurde. Die Knarre hing schon längst am Riemen über der Schulter, und die lange Plempe schleppte müde rasselnd im Schnee nach. Eine frühe Dämmerung lag über der weißen Landschaft, alles Laute dämpfte und beruhigte sich in dem zagen, weichen Lichte, daß sich unmerklich immer dunkler abtönte und mit zarten Farben im Schnee widerglühte. Es war etwas versöhnendes und tröstendes in der hoheitsvollen Müdigkeit des sterbenden Tages, der die Gegend traumhaft unwirklich machte, wie mit unendlich zarten Geweben die Fernen verhängte, die Gründe sanft verschleierte, in den Kiefern Geheimnisse spann

und der ganzen verschneiten Landschaft seine schwermütige Seele gab. — Vor zwei Stunden kamen wir aus dem dumpfen Bahnwagen heraus, wo wir zwei lange Tage zusammengepfert gewesen waren wie Heringe im Faß. Zwei lange Tage hindurch hatten sie das halbe Frankreich durchrattert mit ewig gleicher Melodie, die noch jetzt im Ohre nachklang. Sie brachten uns aus dem Drahtzaun, der uns zwei Jahre festgehalten hatte. Zwei Jahre voller Öde und Druck, zwei Jahre von der Welt mit ihrem großen Erleben abgeschnitten. Bis in die Seele hinein bohrten die Stacheln ihre Spitzen, krallten sich tief ein in das Herz, gierig wie Vampyre.

Und jetzt beim Wandern fühlte die Seele den Druck sich lösen, der Fuß schritt unbehindert geradeaus, das Auge sah keine Mauern, sondern Natur, wirkliche, unberührte Natur, die es bisher vergeblich wie den verschwundenen Garten suchte.

Die allgütige Mutter, die keine Feindschaften kennt, sondern aus reichem Schoße jedem gibt, der ihr naht, redet unhörbar leise und traulich, wie eine Erdenmutter wohl zu ihrem kranken Kinde sprechen mag. Und vertrauend glaubt die verschüchterte Seele den milden Worten, kommt hervor ganz, ganz zaghaft aus dem Kerker, als getraue sie sich nicht, als wäre das nur ein Trugbild, das bald zerrinnen muß und grausamste Täuschung zurückläßt. Vielleicht ist es so? Nur nicht dran denken! Quäle dich nicht, diese Stunden — wenige sind es — schenkt dir ein gütiges Geschick.

Und freier wird sie, weiter. Sie beginnt aufzuleben durch das holde Wunder des späten Tages. Sie vergißt vergangene Qual und will die Schönheit trinken. Zitternd ob dieser mächtigen Erhabenheit wird sie stiller und ganz in sich ruhend, glücklich wie das Land umher.

Und dann plaudert sie mit den Bäumen ringsum, hört den einsamen Vogelschrei, der gespensterhaft aus dem grauen Himmel kommt, liebkost ein kleines Hälmdchen, das schüchtern aus dem Schnee lugt, eine Nachhut des toten Herbstes oder ein fürwitziger Späher des fernen Frühlings. Falb und armselig steht es da, erschauernd in seiner trostlosen Ureinlichkeit wie eine Waise, deren kleine kindliche Seele im ersten Ahnen der großen Leere ein geheimes Grauen durchzieht. Ein leises Leben, ein Beben geht durch das Hälmdchen. Fühlt es, daß es einen Kameraden fand?

Einsam geht der Weg weiter. Das Klirren der Waffen, kaum geboren, erstickt und wird von der lautlosen Stille aufgesogen. Die Glieder sind müde des ungewohnten Marsches, wohligh müde und ermattet; sie freuen sich der Anstrengung, die sie solange entbehren mußten. Im geruhigen, gleichmäßigen Tempo stapfen die Füße durch den Schnee.

Mählich wird die Welt kleiner, denn die stärker werdende Dämmerung spinnt die Fernen zu, gleichsam als wollte sie das Herz von allem ablenken, es ganz auf sich besinnen lassen. Die große Bildnerin, die Freundin des Märchens und der Fantasie, ersinnt die buntesten Gaukelspiele, zaubert Zwerge und Gnomen aus dem Dunkel hervor, läßt es im Busche geistern und huschen und tuscheln. Und dort? Was glüht dort am Wege? Zwei riesengroße grüne funkelnde Augen glotzen, zwei Fäuste drohen? Nachtmar? O nichts, nichts! Ein alter Brunnen nur aus faulendem Holze, das seltsam leuchtet. Beinahe wäre ich darüber gestolpert.

So spielt die Dämmerung weiter, raunt von wunderlichen Dingen, webt aus Unscheinbarstem ihr schönstes Märchen, umschmeichelt das Spröde, besänftigt und mildert die Härten des Tages und tröstet arme Menschen, die an grausamer Wirklichkeit leiden.

Bergauf, ein klein wenig, eine kurze Weile auf ebener Straße dann, und plötzlich liegen ein paar Hütten da, ein einsamer Weiler, verschneit und weltabgeschieden. Ein Köter kläfft und heult schaurig in langgezogenen Tönen, als er die ungewohnten Tritte hört. Zittrig huscht ein Streifen Lichts im Schnee, daß der in Millionen Sternen auffunkelt. Eine Türe knarrt, und ein Alter stiert den nächtlichen Zug verständnislos an: Wie kommt das zu nachtschlafender Zeit hierher? Zwischen ihm und dem Spalt der Tür drängen sich Kinder durch in klappernden Holzschuhen und zerrissenen Kleidern. Sie stehen neugierig einen Augenblick, und dann haben sie begriffen. Singend ziehen sie neben uns her, lachend tippen sie die Soldaten an und zeigen auf uns. Vielleicht singen sie ein Spottlied? Aber es ist nicht verletzend, nicht giftig und haßerfüllt wie sonst so oft. Dafür sind die Stimmchen zu klein und zu hell. Das Liedchen mit seiner eintönigen Melodie wiegt einen ganz leise und langsam in eine müde, dämmernde Ruhe; man möchte immer so zuhören, denn die Gedanken spielen so leicht dabei, und vergessene, alte Erinnerungen aus Jugendland kommen zaghaft. Und noch lange, nachdem wir schon wieder im Schnee und Dunkel ziehen, nachsinnend Schritt vor Schritt setzen, kommen Lachen und Singen hinter uns drein, traumhaft unirdisch wie zarter Gesang heller Elfenstimmen. Ganz, ganz allmählich ebbt es ab und wird wieder die große Stille.

Kleine Episode, du wurdest uns ein Wintermärchen ... Noch Stunden geht es weiter. Einmal rinnt ein ungewisses weißes Licht wie erinnernd, unsagbar fremd und verlassen durch die nächtliche Öde.

— Und verlischt — — Kamst du vom Himmel, oder warst du erdgeboren? — Mitternacht. — Vor uns Lichter, Rufe, Posten. Wir biegen in den Stacheldraht ein. Schwer fällt das „Tor“ hinter uns zu. Die Stunde der tausend Wunder, die Stunde der Seele ist vorüber. — Durch einen langen Gang geht es in einen weißgekalkten Saal. Der ist trostlos in seinem unbarmherzigen, kalten Weiß, trostlos lähmend. — „Geld abnehmen!“ tönt eine Stimme. — — —

Warum friere ich mit einem Mal?



AUS DEN ZEITUNGEN.

Basler Nachrichten Nr. 515 (vom 3. November 1918).

Dr. phil. Theodor Pestalozzi. Die Gegner Zwinglis am Großmünster in Zürich. Schweizer Studien zur Geschichtswissenschaft XI, 1. Leemann, Zürich 1918. 209 S. 8^o. Fr. 4.50.

Nur langsam finden sich die zerstreuten und vernachlässigten Quellen über die altgläubigen Gegner Zwinglis in Stadt und Landschaft Zürich zusammen und bedürfen der sehr sorgfältigen, leidenschaftslosen Prüfung. Pestalozzi gibt diesmal nur das berufene Zentrum der städtischen Opposition. Von seiner Einsicht in die geschichtlichen Tatsachen redet seine Feststellung, daß die zürcherische Reformation gar nicht einer neuen Lehr-Formulierung ihre Bedeutung verdankt, sondern dem praktischen Ziel, die Forderungen des Evangeliums in Staat und Gesellschaft zu verwirklichen. Als Beweis seiner psychologischen Feinheit mag der Schluß-Satz gelten: „Aus einer Umgebung voll sittlicher Verworfenheit (die vorher eingehend nachgewiesen worden ist) sich in eine freiere und reinere Welt hinauszuglauben; das war eine Aufgabe von eigener Schwierigkeit“. In ständiger Verwertung der Lebensarbeit E. Eglis, besonders auch seines Nachlasses, setzt sich P. mit viel neuem Material auseinander und gelangt zu einem lesbaren und wissenschaftlich durchsichtigen, reifen Ergebnis. R. Staehelins Zwingli erschien nicht in Bern usw., sondern in Basel 1895/7, wonach S. 207 die letzte Zeile richtig zu stellen ist. A. Waldburger, Pfarrer.

Berner Intelligenzblatt Nr. 302, vom 4. November 1918.

Literarisches Jahrbuch des Scheffelbundes für 1918/19. Nicht rasten und nicht rosten. 20. Band. Geleitet von W. A. Hammer. Verlagsanstalt Reuß & Itta, Konstanz. Preis gebunden 3,50 Mk.

n. Zum erstmalig seit Beginn des Krieges ist das literarische Jahrbuch des Scheffelbundes heuer wieder erschienen und zwar zum Unterschied von den früheren Jahrgängen, die in einem Wiener Verlag herauskamen, auf reichsdeutschem Boden, in der eigentlichen Dichterheimat Scheffels, in Konstanz am Bodensee.

Das vorliegende Jahrbuch verfolgt den Zweck, durch Veröffentlichung ungedruckter Briefe und neue Darstellungen über gewisse Lebensabschnitte und Berichtigung des Dichters neue Bausteine zu seinem Leben zusammenzutragen. Der erste Aufsatz beschäftigt sich mit Scheffels Beziehungen zu zeitgenössischen Malern, von denen in den Scheffeljahrbüchern schon verschiedentlich die Rede war. Scheffel, der bekanntlich in seiner Jugend am liebsten Maler geworden wäre, war Zeit seines Lebens mit hervorragenden Malern in Freundschaft verbunden. In dem Aufsatz wird sein Freundschaftsverhältnis zu Anton v. Werner, dem späteren Ausschmücker seiner Werke, zu Anselm Feuerbach, Eduard v. Engerth, dem bekannten Wiener Historienmaler, dargestellt.

AUS DEN BÜCHERN.

„Indische Erzählungen“ von Dr. Hans Schacht, Privatdozent a. d. Universität Lausanne.

„Hier beginnt des vom ehrwürdigen klassischen und gelehrten Dichter Somadewa verfaßten Kathāsaritsāgara d. i. Ozeans der Märchenströme zehntes Buch, das da heißt „Çaktijaças“. — Es ist die erste Übertragung ins Deutsche. Eine launige Vorrede, eine wertvolle Einleitung begründen die Herausgabe und bereiten den Boden des Verständnisses für alle, die der Sanskrit-Literatur noch fremd gegenüberstehen. Sehr hübsch und treffend zitiert der Übersetzer Lessings Wort: „Ich schreibe nichts für kleine Knaben, die voller Stolz zur Schule gehen und den Ovid in Händen haben, den ihre Lehrer nicht verstehen“. Denn wirklich steht hinter diesen Erzählungen, Märchen, Fabeln und Schwänken mehr, als ein kindliches Gemüt in Einfalt ahnt. Tief schürfende gedankliche Versenkung in das Wesen der Dinge und Erscheinungen haben die Grenzen zwischen Schein und Sein verwischt und der philosophisch disziplinierten Phantasie eine ideale Grundlage geschaffen für künstlerische Gebäude der Belustigung, Belehrung und Bekehrung. Märchen sind in dieser Sammlung, tief und dennoch klar und heiter wie stille Teiche an hellem Sommertag. Man sieht die herrliche Blüte der Wasserrose, und doch zugleich den Schlamm auf dem Grunde, dem sie entkommen sind ohne sich lösen zu können. Aber zwischen-

durch streicht ein neckischer Wind und bricht alle Bilder zu einem Chaos von Einfällen, über die man herzlich lachen muß. (Etwa wenn in dem einen Schwank Affen einen Leuchtkäfer fangen, ihn unter einen Holzstoß halten und anpusten, damit er sich zur Flamme entfacht.) Und wieder rührt ein Sturm das Gewässer bis auf den Grund und schwüle Gase steigen auf, wir tun einen entsetzten Blick in die Abgründe menschlicher Instinkte. So geht Welle auf Welle in diesem Ozean, und es ist schwer, sich von ihren berückenden Formungen zu reißen, die bald durch ihre orientalischeschwüle Pracht an 1001 Nacht, bald in großer Schlichtheit an deutsche Volksmärchen, bald wieder durch verfeinert-sinnliche oder grob-derbe Schwänke an Boccaccio bzw. die weniger geschickt, aber mit der gleichen Offenheit gebotenen Schwänke unseres späteren Mittelalters erinnern. Was an Feinheiten (etwa bei den stets sinngemäß und mit mancherlei Beziehungen gewählten Namen) durch die Übersetzung notwendig verloren gehen muß, wird in einem Anhang I, „Anmerkungen sachlicher Art“, nach Möglichkeit ausgeglichen, Fußnoten geben überdies die für den Laien unerläßliche und zum Verständnis wichtige Aufklärung über die gesellschaftlichen Zustände und religiösen Auffassungen, die im alten Indien herrschten. (Der Kathāsaritsāgara, im sogenannten „Hoka“, einem epischen Versmaß verfaßt, ist ca 1070 n. Chr. beendet worden, geht aber zurück auf ältere Quellen, für deren Zeit

man noch keinen einwandfreien Ansatz hat finden können. Einige nennen das 1.—2., andere das 6. Jahrhundert als Abfassungszeit der „Brihatkatha“, des Quellenwerkes des Kathāsārītāgāra.) Auch wertvolle literarische Hinweise findet man verstreut in den Fußnoten und Anmerkungen. Ein besonderer Anhang II, „Bemerkungen zu Text und Übersetzung“, ist vorbehalten für solche, die dem Quellenstudium des Übersetzers und Herausgebers nachzugehen oder seine Übersetzung beim Sanskritlesen zu benutzen wünschen.

Der Gesamteindruck ist der, daß wir dem Verfasser wohl beipflichten dürfen, wenn er am Schluß seiner Vorrede sagt: „... aber was in einem bescheidenen Bande als erste Gabe dem Leser vorgelegt wird aus der reichen Welt indischer Fabulierkunst, das dürfte manchem willkommen sein.“ L. W.

Franckh'sche Verlagshandlung, Stuttgart.

Über Motorlastwagen und deren Verwendung nach dem Kriege macht Th. Wolff in Heft 7 der bekannten Zeitschrift „Technik für Alle — Technik und Industrie“, (Preis halbjährlich 6 Hefte Mk. 3.60) sehr interessante Berechnungen über Rentabilität und Verwendungsfähigkeit. Er wirft die für jeden Industriellen wichtige Frage auf, die bei der evtl. Anschaffung von Motorlastwagen in erster Linie in Betracht kommt, ob sich der Materialien- und Warentransport mit Motorwagen billiger oder teurer stellt als mit Pferdefuhrwerk. Wolff berechnet z. B. die Betriebskosten eines Motorwagens von etwa 24 bis 28 Pferdestärken und 100 Zentnern Traglast, dessen Anschaffungswert sich auf etwa 16000 Mark stellt, auf jährlich rund 12000 Mark. Auf den Tonnenkilometer, täglich eine Fahrstrecke von 80 Kilometer angenommen, würden nach Wolffs Berechnung, die leere Rückfahrt eingerechnet, rund 22 Pfennig kommen. Beim Pferdebetrieb stellen sich die Kosten für den Tonnenkilometer erfahrungsgemäß auf 30 bis 38 Pfennig. Die Arbeit Wolffs enthält noch weitere interessante Berechnungen und Vergleiche, auf die wir nicht näher eingehen können. Die Zeitschrift „Technik für Alle — Technik und Industrie“ zeigt auch in dieser Veröffentlichung wieder, daß sie allen zeitgemäßen Fragen Rechnung trägt. Im gleichen Heft ist z. B. eine längere Abhandlung von Prof. W. Kübler über „Technische Intelligenz und intelligente Technik“ enthalten. In Heft 8, das uns gleichzeitig vorliegt, schreibt Dr. J. Reichert über „Herstellung und Verwendung von Holzrohren“ u. a. m.

Selma Lagerlöf.

Am 20. November feiert Selma Lagerlöf ihren 60. Geburtstag. Ein Preisausschreiben der Zeitung „Idun“ weckte in ihr die Dichterin, und sie schrieb den Roman „Gösta Berling“, dem sie ihre unbestrittene Aufnahme in die Reihe der Weltliteraten verdankt. Vier Jahre nach dem Erscheinen des Gösta Berling schon konnte Selma Lagerlöf ihre Stellung als Lehrerin an der Höheren Töchterschule in Landskrona (Schweden) aufgeben und die Welt bereisen. Reiche Ehrungen, im Jahre 1909 der Nobelpreis, wurden ihr zuteil. Sie lebt auf ihrem wiedererstandenen väterlichen Gut als Gutsherrin zu Falun.

Wenn ihre römische Reise, ihre Reise nach dem heiligen Land ihr auch poetische Anregung gegeben haben, ihre Stärke liegt doch in der Heimat, in der Schilderung von Land und Leuten ihrer schwedischen Heimat. Heimatdichterin im besten Sinn des Wortes ist sie; ein Mensch mit einem großen, weichen Herzen, das alles Leid, alle Leidenschaft, allen Menschenhaß und alle Liebe, alles Große und alles Kleinliche im Menschencharakter willig und mit tiefstem Verständnis in sich aufzunehmen und zu verarbeiten vermag, daß ein geläutertes, kleines Kunstwerk ihrer Feder entfließt.

Gösta Berling! Gösta Berling, der Held, der „Mann“, ist er wirklich der Held des Romans? Oder ist es vielmehr das Weib, das Sieger bleibt im Kampf „um“ den Mann, „für“ den Mann? Ist es nicht das Weib, ohne dessen entsagungsvolle, schmerzreiche Liebe der Mann, der männliche Vollmensch elend verkommen müßte? Ist das Buch nicht das Hohelied auf das Weib? Nicht auf das moderne Weib, das über den Kampf um politische Gleichberechtigung, über Frauenvereinsmeierei aller Art ihren höchsten Eigenwert opfert: Dienerin zu sein! Man schelte mich nicht reaktionär, man lese unter dem genannten Gesichtswinkel den „Gösta Berling“ noch einmal, und der Leser wird dem in der Stille, in bescheidener Festigkeit und dienender Demut herrschenden Weibe Selma Lagerlöfs knieend die Hände küssen. Kein Kraftmeiertum des Mannes, keine Kraft des Mannes ist an Stärke vergleichbar der alles besiegenden Macht dienender weiblicher Liebe. Schg.

Dr. Peter Heinrich Schmidt: **Der Wirtschaftskrieg und die Neutralen.** Zürich 1918. Schultheß & Cie. 103 S.

Wir verdanken Peter Heinrich Schmidt, dem Professor an der Handelshochschule und Sekretär des Industrievereins St. Gallen schon ein ausgezeichnetes, noch vor dem Beginn des Weltkrieges fallendes Werk „Die Schweiz und die europäische Handelspolitik“ (Zürich 1914 Orell Füssli). Diesem reiht sich nun eine kleinere, aber nicht weniger gehaltvolle Arbeit an, welche durch diesen Krieg und durch die Aussicht auf den kommenden Frieden hervorgerufen ist. Der Verfasser behandelt in ihr nach einem Blick auf den „wirtschaftlichen Chauvinismus“ die Stellung der Neutralen während des Krieges, der sie einem wachsenden Druck von Seiten beider kriegführenden Gruppen ausgesetzt hat, und betrachtet danach die Möglichkeiten der Handelspolitik der europäischen Staaten im Frieden, die Gefahren einer Fortsetzung des Wirtschaftskrieges, die Schwierigkeiten einer Erhaltung wirtschaftlicher Unabhängigkeit der Neutralen für diesen Fall. Selbstverständlich richtet er sein Hauptaugenmerk auf die gefährdete Lage der Schweiz, dies zwischen Frankreich, Deutschland, Österreich (das als Ganzes freilich nicht mehr besteht) und Italien eingebettete Binnenland. Aber er läßt auch die nordischen Reiche und die Niederlande nicht außer acht. Seine Darstellung stützt sich auf vollkommene Beherrschung der statistischen Daten und der einschlägigen Literatur. Sein Urteil ist frei von jeder Voreingenommenheit. Sein Leitstern ist die Bekämpfung der Androhung des dauernden Wirtschaftskrieges, der ganz „im Zeichen des blinden wirtschaftlichen Chauvinismus“ steht, den er mit Charles Gide in Paris, und mit Lujo Brentano in München als Ausfluß „des Wahnsinns der Handelsfeindseligkeiten“ brandmarkt. Er sieht mit Recht in ihm „einen Bruch mit der Vergangenheit britischer Wirtschaftsgröße“. Er wirft die Frage auf: „Kann man sich ein wiedergeborenes, reiches Frankreich nur an Seite eines verkommenen armen deutschen Nachbarn vorstellen?“ Er betont: „Es ist gar nicht wahr, daß in der Weltwirtschaft der Schaden des einen den Nutzen des anderen bedeute. Im Gegenteil, der Fortschritt des einen ist der Fortschritt aller, ganz besonders seiner Nachbarn“. Er prophezeit: „Wir halten es für unzweifelhaft, daß die Unertuglichkeiten des Wirtschaftskrieges in allen Ländern mit solcher Stärke sich geltend machen werden, daß man einer baldigen Aufhebung des Kampfes zustreben wird oder sich gezwungen sieht, zu immer schärferen Maßregeln zu greifen, die Massen immer weiter aufzupeitschen, ohne irgend eine Erfüllung ihrer Aussichten bieten zu können, bis das System des Wirtschaftskrieges zusammenbricht und gesellschaftliche Erschütterungen schlimmster Art die Entladung herbeiführen“. Diese Stichproben mögen genügen, um darzutun, auf einem wie hohen Standpunkt der Verfasser steht und daß er im Dienst des Geistes der Versöhnung und des Friedens geschrieben hat. Alfred Stern.

Zürich.



BERN.

Folgende Internierte erhielten im Monat September Auszeichnungen: Das E. K. II. Kl.: Hauptm. Zettelmeyer, Hans Luftschiffer-Btl. 2, Kanonier Ernst Heims, F.-A. 100, Füsilier Hans Tölle, G.-Gr.-R. 4, Füsilier Karl Schnurr, Füs.-Regt. 80. Die bronzene Friedrich-August-Medaille Gefr. Bruno Müller, R.-I.-R. 242.

Ende des Monats fand im hiesigen Kinotheater St. Gotthardt für die hier stationierten internierten Offiziere eine Vorstellung statt, wo unter anderem auch der Film „Die Deutschen Internierten in der Schweiz“ gezeigt und mit großem Beifall aufgenommen wurde.

Im Monat Oktober wurden folgende Auszeichnungen verliehen: Das E. K. II. Kl. an: Leutnant Theodor Wieschebring, R.-I.-R. 28, Gefreiter Joh. Zerbe, I.-R. 168, Oberheizer Kurt Müller, S. M. S. Greif. Das Mecklenburg-Schwerin-Verdienst-Kreuz I. Kl. an: Hauptmann v. Oertzen, I.-R. 168. „Deutschlands volkswirtschaftliche Kraft“ betiteltete sich ein Vortrag, der am 15. Oktober im kleinen Saal des Hotel „Maulbeerbaum“ von Herrn Krefz gehalten wurde.

Am 18. Oktober fand die Trauung des internierten Unteroffiziers Busch, Reinhold, 3. G.-R. z. F., in der Pauluskirche statt, wozu sich die Internierten zahlreich einfanden.

BASEL.

Folgende Orden wurden verliehen: Am 20. Oktober 1918 dem Infanterist Johann Geißler, bayr. R.-I.-R. 14/10, das Militär-Verdienstkreuz III. Kl. mit Schwertern; am 22. Oktober dem Unteroffizier d. R. Michael Rüger, bayr. R.-I.-R. 8, das Militär-Verdienstkreuz III. Kl. mit Krone und Schwertern; am 26. Oktober dem Leutnant Wilh. Winkler, I.-R. 143, das E. K. II. Kl.; am 7. November dem Ersatzreservisten Christian Hagen, bayr. R.-I.-R. 3, das Militär-Verdienstkreuz III. Kl. mit Schwertern und dem Dr. Doetsch-Benziger, Basel, die Helv.-Ben.-Medaille; am 12. November dem Obermatrosen Richard Jonas, I. M.-D., das E. K. II. Kl.; am 19. November dem Leutnant d. L. Karl Lorgus, Inf.-Regt. 184/1, das E. K. II. Kl.; am 20. November dem Oberleutnant Bernhard Stieve, Fl.-Abt. 268, das E. K. I. Kl.

WALDSTATT.

Dem Gefreiten Thalmann, R.-I.-R. 245, wurde die Friedrich-August-Medaille durch den Aufsichtsoffizier Leutnant Pfeilsticker überreicht.

RAGAZ.

Im Monat Oktober erhielten das E. K. II. Kl. Leutnant d. R. Koch, Leib-Gr.-R. 109 und Wehrmann Touet R.-I.-R. 29/6.

CHUR.

Zu dem Aufsatz aus Chur über den Abschied des bisherigen Leiters der Internierten-Handelsschule, Herrn

Dr. Krug, ist folgende Berichtigung notwendig: Nachfolger in der Leitung der Schule ist nicht Leutn. d. R. Matthies, sondern Hauptmann d. R. Lindemann.

CHURWALDEN.

Dem Internierten Joh. Schulz, R.-I.-R. 109/3, wurde am 7. Oktober das E. K. II. Kl. durch den dienstältesten Offizier der Region Chur überreicht.

ENGELBERG.

Im Oktober hielt Herr Pfarrer Schrenk den Engelberger Internierten Vorträge über „die deutsche Wohnungsfrage und die Bewegung für Kriegerheimstätten“, „Zustände in der deutschen Heimat“ und „Erinnerungen aus Kriegsgefangenenlagern“, die viel des Wissenswerten und zu Beherzigenden boten und allgemeinen Beifall fanden. Der Nachfolger des hochverdienten, leider viel zu früh verstorbenen Herrn Generals Friedrich, Herr Oberst von Fransecky, traf Mitte des Monats in Begleitung des Herrn Oberst Ahlers von der Deutschen Gesandtschaft in Engelberg ein und hielt den Internierten Ansprachen. Er setzte die Tätigkeit des Herrn Generals Friedrich auseinander, die er in dessen Sinne als Nachfolger zum Wohle der Gefangenen fortzusetzen gedenke. Am 20. Oktober brachte Herr Pater von Courten vom Kloster Einsiedeln, Feldprediger der schweizerischen Armee, den Internierten Grüße der noch in Frankreich zurückgebliebenen Kameraden. Alle, die in Frankreich gefangen saßen, kennen Herrn Pater von Courten durch seine Besuche in den Lagern, wo er stets Grüße aus der deutschen Heimat, insbesondere auch von der Großherzogwitwe Louise von Baden, brachte. Ende des Monats besuchte Herr Major Pabst von Oheim vom Preussischen Kriegsministerium in Begleitung des Herrn Hauptmann Graf Courten von der Deutschen Gesandtschaft die Engelberger Internierten. — Das Ritterkreuz II. Klasse des Albrechtsordens erhielten die Herren Leutnant d. R. Curt Neumann, I.-R. 182, und Leutnant d. R. Rudolf Morgensstern, R.-I.-R. 107. — Herr Oberleutnant d. L. Heinrich Schwebel wurde mit mehreren Mannschaften im Laufe des Monats rapatriert.

GERSAU.

Nun hat die Grippe auch von uns ein schweres Opfer gefordert. Am 2. November starb hier unser lieber Kamerad, der Leutn. d. R. Philipp Gerner vom badischen Grenadierregiment 110, nachdem er noch kurz vorher die große Freude gehabt hatte, seine Angehörigen hier begrüßen zu können. Er war erst vor einigen Wochen von Morschach hierher gekommen, um als Schüler in die hiesigen Abiturientenkurse einzutreten. Da über unser Hotel die Sperre verhängt war, so erwiesen wir Offiziere ihm die letzte Ehre durch Spalierbilden auf den Gängen des Hotels, als der Sarg hinausgetragen wurde. Draußen empfangen die

auswärts wohnenden Offiziere und sämtliche Unteroffiziere und Mannschaften von Gersau die Leiche und geleiteten sie zum Friedhofe. Nach Aufhebung der Sperre werden wir uns alle zu einem Requiem für den Gestorbenen in der hiesigen Kirche versammeln. Ehre seinem Andenken!

Abiturientenkurse: Am 8. Oktober haben hier die Abiturientenkurse begonnen mit 19 Schülern. Jetzt ist die Zahl auf 28 gestiegen. Die 28 Schüler — 15 Offiziere und 13 Unteroffiziere und Mannschaften — teilen sich in 7 Gymnasiasten, 10 Realgymnasiasten, 9 Oberrealschüler und 2 Seminaristen. Es findet ein 3monatiger Kurs, an dem 11, ein 6monatiger Kurs, an dem 7, und ein ganzjähriger, an dem 10 Schüler teilnehmen, statt. Im Laufe des Januar soll die erste Kriegsreifeprüfung sein. Für Studienreferendare ist ein Seminarkursus eingerichtet, an dem 10 Referendare teilnehmen.

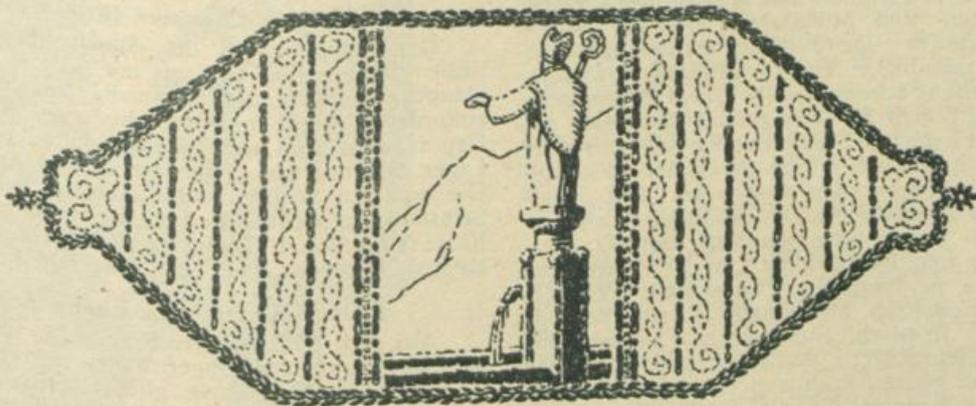
WEGGIS.

Am Sonnabend den 16. November ist Herr Hauptmann d. R. Reinhard Siecke, F.-Art.-R. 100, am Fronalpstock abgestürzt, und ohne das Bewußtsein wiedererlangt zu haben, am Sonntag früh in Sisikon infolge des erlittenen Schädelbruchs gestorben. Wir verlieren in Herrn Hauptmann Siecke einen Kameraden, der nicht nur wegen seiner Lebenswürdigkeit allgemein beliebt war, sondern auch

als hochgeschätzter Lehrer, der uns in das Gebiet des Bank-, Börsen- und Finanzwesens und der kaufmännischen Wissenschaften eingeführt und als solcher sich wegen seiner klaren und eindringlichen Vortragsweise eines aufmerksamen Hörerkreises stets erfreut hatte.

Unser Beileid gilt insbesondere auch der jungen Gattin des Verstorbenen, welche in Weggis verweilt und gehofft hatte, in Bälde mit ihrem Gemahl nach der Heimat zurückkehren zu können.

Die Beisetzung des verstorbenen Kameraden fand am 20. November in Weggis statt. Neben Vertretern der Schweizer Armee waren fast das gesamte deutsche Offizierkorps der Zentralschweiz sowie die in Weggis internierten deutschen Soldaten anwesend. In der durch Gesang eingeleiteten Trauerfeier sprach Herr Pfarrer Schrenk und gab ein getreues Bild des verstorbenen Kameraden, als eines wackeren deutschen Mannes. Die Kameraden brachten alsdann den Dahingeshiedenen zur letzten Ruhestätte. Einem kurzen Gebet schlossen sich an die herzlichen Worte des Freundes Herrn Hauptmann Tilsch. Es folgte das Kranzniederlegen im Namen der deutschen Offiziere der Zentralschweiz durch Herrn Oberstleutnant Nolte, sowie von zahlreichen Freunden und Kameraden, Offizieren wie Soldaten. Eine dreifache Gewehrshalve, abgegeben von Schweizer Soldaten, als letzter Gruß dem Verstorbenen über das Grab!





Nachrichten aus den Gefangenenlagern, herausgegeben von der D.K.G.F. und Bücherzentrale Bern. Nr. LXXX.

Neue Unterrichtsberichte. ¹⁾ (Oktober—November 1918.)

Der Unterricht in Serres-Carpentras.

Aus Serres-Carpentras ging uns ein sehr ausführlicher Auszug aus den wöchentlichen Lehrberichten der dortigen Unterrichtsleitung zu. Er umfaßt die Zeit vom 1. Juli bis zum 1. Oktober 1918 und enthält eine ausführliche Angabe des im Abiturienten- und Militäranwärterkursus durchgenommenen Lehrstoffes. Den Schülern wurden häusliche Aufgaben sowie mündliche und schriftliche Prüfungsaufgaben in sämtlichen Fächern gestellt. Die „Pädagogische Arbeitsgemeinschaft“ hielt 32 Vorträge mit Diskussion ab, deren Gebiet Psychologie und Didaktik sowie schulpolitische Fragen umfaßten. Außerdem wurde geregelter pädagogischer Unterricht für Seminaristen abgehalten. Die „Landwirtschaftliche Arbeitsgemeinschaft“ beschäftigte sich hauptsächlich mit Land- und Forstwissenschaft, Botanik, Tierzuchtlehre, Chemie und Rechtskunde. In der allgemeinen Lagerschule wurde in Englisch, Französisch, Polnisch, Türkisch, Latein, Hebräisch, Mathematik, Physik, Botanik, Chemie, Rechnen, Russisch, Steuerwesen, Stenographie und Staatsrecht unterrichtet. Außer diesen geregelten Kursen fanden eine ganze Anzahl von Vorträgen und Vortragszyklen statt, die hauptsächlich philosophische, nationalökonomische und literarische Stoffe behandelten.

Abiturientenkurse in St. Martin de Ré.

Der Unterrichtsausschuß von St. Martin de Ré schreibt uns: „Angeregt durch Ihr Schreiben vom 20. August 1918 beginnen anfangs Oktober Kurse zur Vorbereitung ehemaliger Schüler höherer Lehranstalten auf die Reifeprüfung. Zunächst in Deutsch, Latein, Englisch, Französisch und Geschichte. Für Mathematik besteht bereits seit Juni ein derartiger Kursus. Im Laufe des Winters sollen sich weitere Kurse in Religionslehre, Griechisch, Chemie und Physik anschließen. Die Gesamtzahl der Teilnehmer beträgt 30. Für jeden Kursus ist neben dem Leiter noch ein Ersatzmann für eventl. Austausch vorgesehen.“ Unsere Abteilung Lagerunterricht ist im Besitz der genauen Personalien dieser Lehrer. Die dortige Leitung liegt in den Händen von Oberlehrer Ernst Rettel vom Reformgymnasium in Bitterfeld.

Kurse in Belle Ile.

Die Unterrichtsleitung des Unteroffizierslagers Belle Ile sendet uns einen neuen Bericht, der vom 1. Oktober 1918 datiert ist. Der Lehrgang für Abiturienten (12 regelmäßige Teilnehmer) ist weiter ausgebaut worden. Unter-

¹⁾ Weitere Ergänzungen zu unserer „Denkschrift“ (siehe H. 100 der D. Inf.-Z. S. 43).

richt wird in Deutsch, Französisch, Englisch, Geschichte, Physik, Chemie, Trigonometrie, Algebra und Geometrie erteilt. Die Militäranwärter sind in drei Kursen vereinigt: Deutsch, Rechnen (3 Stunden); Erdkunde (2 Stunden) und Bürgerkunde (1 Stunde). Für Oktober wurde Unterricht in Polnisch gewünscht. Dem Bericht liegt ein ausführliches Lehrerverzeichnis und ein Stundenplan bei.

Blois la Chaussee (Romorantin).

Der Hilfsausschuß des Depots Blois la Chaussee (früher Romorantin) teilt uns mit, daß er im Juli die zum Hauptlager gehörenden Kommandos durch Rundschreiben aufforderte, geregelte Unterrichtskurse einzuführen. Im Depot selbst sind nur Elementarkurse möglich, da das Lager fast nur aus Handwerkern und Arbeitern besteht. Die wenigen Schüler und Studenten helfen sich durch Selbststudium weiter. Es bestehen augenblicklich folgende Kurse: Französisch (Doppelkursus), Stenographie (Doppelkursus), Rechnen. Die Teilnehmerzahl beträgt 61.

Der Unterricht in Roche Arnaud.

Aus dem Offizierslager Roche Arnaud traf ein Bericht ein über die dort eingerichteten Lehrkurse, datiert vom 21. Oktober. Die Kurse gliedern sich in zwei Teile: 1. Kurse zur Vorbereitung auf die Abiturientenprüfung. Der Unterrichtsplan ist nach dem Ministerialerlaß des preußischen Kultusministeriums vom 10. VII. 16 geregelt. Die Leitung liegt in den Händen von Studienrat Heinicke vom Louisenstädtischen Gymnasium in Berlin. 2. Kurse zur Vorbereitung auf die I. und II. Lehrerprüfung. Der Unterrichtsbetrieb ist nach den verschiedenen bundesstaatlichen Prüfungsordnungen geregelt. Die Leitung hat Mittelschullehrer Hillemann.

Beginn von Unterrichtskursen in St. Nazaire.

In St. Nazaire, einem der wenigen Lager Frankreichs, in welchen sich infolge der Ungunst der Verhältnisse bisher keine Unterrichtskurse entwickeln konnten, sind Mitte Oktober doch einige Lehrgänge in Französisch und Englisch eingerichtet worden. Der Leiter dieser Kurse ist Studienrat Dr. phil. Becker vom Charlottenlyzeum in Berlin.

Einstellung des Unterrichts in Château d'Oléron.

Aus dem im April neugegründeten Unteroffizierslager Château d'Oléron kommt die Nachricht, daß der Unterricht am 1. September eingestellt werden mußte. Der Bericht gibt keine Gründe für diese Einstellung an, bemerkt aber, daß der Wunsch nach Unterrichtskursen im Lager ganz besonders dringend ist. „Es sei aber augenblicklich nicht möglich, diesem Wunsche gerecht zu werden.“ Wir haben die schweizerische Vertretung in Paris gebeten, die Ursache dieser merkwürdigen Hemmung

in Erfahrung zu bringen und für Wiederaufnahme des Unterrichts Sorge zu tragen. Der Unterricht in Oléron begann am 20. Juni mit einem Kursus für Militäranwärter (Deutsch, Rechnen, Geschichte, Erdkunde, Raumlehre). Am 24. Juli wurde ein Kursus zur Vorbereitung auf die Abiturientenprüfung eingerichtet (Deutsch, Französisch, Mathematik, Physik, Chemie).

Wiederaufnahme des Unterrichts in Le Creusot.

Nach einer Mitteilung des deutschen Lagerführers von Le Creusot wurde der in diesem Lager wegen Differenzen zwischen Unterrichts- und deutscher Lagerleitung unterbrochene Unterricht am 7. Oktober wieder aufgenommen.

Drei Ausstellungen in Le Havre-Abattoirs.

Wir entnehmen einem uns dieser Tage aus Le Havre-Abattoirs zugesandten Bericht folgendes:

„Wir erlauben uns, Ihre Aufmerksamkeit auf unsern Mal- und Zeichenkursus zu lenken, der mit bestem Erfolg von Herrn Kunstmaler Stenzel, Absolvent der Berliner Hochschule, geleitet wird.“



„Ex Libris“ für die Bücherzentrale Bern. Holzschnitt, an der Front angefertigt.

Der Unterricht wird von 25 Teilnehmern besucht. Die Schaffensfreudigkeit der Unterrichtsteilnehmer ermöglichte es, bisher drei Ausstellungen zu veranstalten. Auf der ersten Ausstellung waren 450 Arbeiten vertreten, bestehend aus Portraits, Blumenstücken, Stilleben, Tierbildern, Grabstein-, Möbel-, Plakat-, Reklame-Entwürfen, Schriften und Aquarellen. Die zweite Ausstellung brachte 40 Entwürfe „Ex Libris“ und Verschlussmarken, sowie einige Portraits. Die von den Teilnehmern des Kursus angefertigten „Ex Libris“ und Verschlussmarken wurden zur Konkurrenz der Deutschen Kriegsgefangenen an die Kriegsgefangenenfürsorge, Bern, geschickt. Aus diesem Wettbewerb gingen wir mit 6 Auszeichnungen hervor, gewiß ein erfreuliches Ergebnis. Es erhielten: Für Ex-Libris I. Preis Max Stenzel¹⁾, Anerkennung: Karl Gellings und Fritz Walter. Für Verschlussmarken: I. Preis Karl Gellings, III. Preis A. Reis-

dorff, Anerkennung Max Stenzel. Auf der dritten Ausstellung erschienen 250 Arbeiten. Diese Ausstellung erfolgte aus Anlaß einer Aufforderung der Deutschen Kriegsgefangenen-Fürsorge Bern, die um Einsendung von zum Verkauf oder zur Reproduktion geeigneter Arbeiten ersuchte. Von den ausgestellten Arbeiten wurden 47 ausgewählt und nach Bern gesandt. Wir möchten noch bemerken, daß der Lagerkommandant alle Ausstellungen mit großem Interesse besichtigt hat. Bei dieser Gelegenheit gab der Lagerkommandant der Hoffnung Ausdruck, daß eine Bitte um Unterstützung bei den Wohltätigkeitseinrichtungen für Kriegsgefangene nicht vergeblich sein würde.“

Die D. K. G. F.-Bern, Abt. Gefangenenkunst, ist sehr glücklich darüber, daß ihre Anregungen grade in einem solchen Arbeitslager wie Le Havre, von einem derartigen Erfolg bei unsern Kriegsgefangenen begleitet sind. Die angemeldeten 47 Arbeiten sind inzwischen eingetroffen; es sind eine Reihe vortrefflicher Entwürfe dabei, die wir im nächsten Heft „Gefangenenkunst“ veröffentlichen möchten.

Eine Hospital-Bibliothek.

(Als Beispiel ähnlicher Mitteilungen).

Der Büchereiverwalter J. Fischbein im Hospital La Touche-Tréville (Rochefort) schreibt uns am 20. Oktober ds. Js.:

Als ich im Januar 1918 in das hiesige Hospital als Hilfsdolmetscher versetzt wurde, nahm ich mich der Bibliothek an, die sehr im Argen lag. Eine eigentliche Bücherei bestand noch nicht, sondern jede der vier Stationen des Hospitals war mit einigen übel mitgenommenen Büchern versehen. Ich nahm sämtliche Bücher der vier Stationen zusammen und gründete eine für das ganze Hospital bestimmte Bibliothek. Viele Schundromane, die ich vorfand, wurden dem Feuer übergeben. Durch Bücherschenkung von seiten der Kameraden und vor allem durch die freundliche Sendung von guten Büchern durch die Bücherzentrale Bern, war es mir möglich eine gute Bücherei zusammenzustellen. Nur war die Zahl der Bücher im Verhältnis zu der Zahl der Verwundeten und Kranken zu gering. Durch die angekündigten Bücher von seiten der Bücherzentrale wird nun auch diesem Übelstande abgeholfen werden.

Das neue Offiziers-Lager in Montauban.

Wie schon kurz berichtet wurde, ist das Offiziers-Gefangenenlager St. Ange au aufgehoben worden. Der größte Teil der dort untergebrachten Offiziere kam nach Montauban (Tarn et Garonne), wo neben dem schon länger bestehenden Mannschaftslager ein neues Offizierslager eröffnet wurde. Das neue Lager soll auf eine Belegstärke von 500—600 Offizieren gebracht werden. Nach einem uns zugegangenen Bericht des Unterrichtsleiters in Montauban vom 11. Oktober befinden sich augenblicklich 219 Offiziere dort, von denen 165 in den Sommerschlachten dieses Jahres gefangen genommen wurden. Trotzdem es in dem neuen Lager naturgemäß noch an Büchern und Lehrmitteln fehlt, wurden dank der Anregung von Leutnant Arthur Burk (Studienreferendar, Gymnasium Cottbus) bereits mehrere Kurse ins Leben gerufen. Es bestehen 3 Lehrgänge zur Vorbereitung auf das Gymnasial-, das Realgymnasial- und das Oberrealschul-Abitur. 23 Offiziere bereiten sich auf die Reifeprüfung vor. Unsere Abteilung „Lagerunterricht“ steht mit dem Lager in Verbindung.

Neues Offiziersgefangenenlager in Annecy (Frankreich).

Leutnant d. R. Theuring schreibt uns am 14. Nov. 1918: „Seit 14 Tagen besteht hier ein neues Offiziersgefangenenlager mit einer Belegstärke von 400 Offizieren und 75 Mannschaften (Ordonnanzen). Zur Errichtung einer Bibliothek wären die hiesigen Herren für Übersendung von Büchern, besonders von Fachwerken, wenn möglich auch volkswirtschaftlichen und solchen für Baukunst, äußerst dankbar. Durch den wiederholten Aufschub unserer Internierung in der Schweiz sind wir in nicht geringe Notlage geraten, besonders dadurch, daß unsre eigenen Bücher seit August

¹⁾ Abgebildet in der D.-Int.-Ztg. Heft 97/98, S. 12.

zur Zensur abgegeben und Ende September in Erwartung baldiger Abreise bereits in die Schweiz vorausgesandt wurden.“

Es handelt sich bei Annecy um ein Austausch-Sammel-lager für die Schweiz, in welchem die Austausch-kandidaten sich in der Regel nur einige Wochen aufhalten. Diesmal scheint aber der Transport zurückbehalten zu sein. Unsere Abteilung „Bücherzentrale“ hat sogleich eine größere Sendung Bücher abgefertigt.

Neues amerikanisches Gefangenenlager.

Wir erfahren, daß außer dem bereits gemeldeten Offizierslager in Brest (Comp. V) ein neues Lager für in amerikanische Gefangenschaft geratene Offiziere errichtet wurde und zwar unter der Bezeichnung Prisoner of War Company 19 in France. Der Name des Ortes, wo dieses Lager untergebracht wurde, ist uns noch nicht bekannt. Lagerältester ist Oberstleutnant aus'm Werth, während Leutnant d. R. Arira die Verwaltung der Bibliothek übernommen hat. Erfreulicherweise wurden bereits Gymnasial-, Seminar- und kaufmännische Kurse begonnen. Unsere Abteilungen Bücherzentrale und Lagerunterricht haben die Versorgung des neuen Lagers übernommen.

Das Dänische Rote Kreuz und das Schweizerische Hochschulhilfswerk in Paris.

Das Dänische Rote Kreuz in Paris, welches uns seit letztem Sommer bei der geistigen Fürsorge für die Gefangenen in Frankreich in der dankenswertesten Weise unterstützt, und mit uns in Arbeitsgemeinschaft steht, gibt uns jetzt seinen Bücherversand aus dem Monat September mit 1506 wissenschaftlichen und belletristischen Büchern an, womit sich die Gesamtzahl der von Paris aus an die deutschen Kriegsgefangenen seit dem 15. Mai gesandten Bücher auf 4437 erhöht.

Außerdem wurden vom Dänischen Roten Kreuz Paris 15470 andere Gegenstände wie Notizblocks, Briefbogen, Spiele, Wäschestücke etc., welche wie die Bücher aus deutschen Mitteln zur Verfügung gestellt werden, an die Kriegsgefangenen abgegeben. —

Gleichzeitig haben wir die Freude mitzuteilen, daß der Präsident des allen Internierten rühmlichst bekannten Schweizerischen Hochschulhilfswerks sich in den nächsten Tagen nach Paris begibt, um an der dortigen Schweizerischen Gesandtschaft, die schon so viel für die deutschen Gefangenen getan hat, einen besonderen Dienst für den Unterricht der Kriegsgefangenen einzurichten, in gemeinsamer Arbeit mit einem ebenfalls vor kurzem nach Paris gereisten weiteren Mitgliede des Dänischen Roten Kreuzes und mit uns.

Wenn wir auch aus tiefstem Herzen hoffen und wünschen, daß die Tätigkeit dieser Herren nur noch kurze Zeit nötig sein wird, so begrüßen wir doch ihre Mitarbeit an dem schweren Werke der geistigen Gefangenenfürsorge mit der größten Dankbarkeit.

Versand der Bücher-Zentrale Bern im Oktober 1918.

Die Anzahl der im Monat Oktober nach Frankreich abgefertigten Bücher beträgt:

Belletristik 27 679

Wissenschaft 3 942

Total 31 621, wovon 25 003 belletristische

Bücher als Weihnachtsgabe versandt wurden. Der gesamte Bücherversand der Bücher-Zentrale Bern bis zum 31. Oktober 1918 beträgt somit 469 181 Bücher, nicht gerechnet die an Internierte in der Schweiz gelieferten Werke.

Außerdem wurden 598 Noten, 51 Spiele, 163 Musikinstrumente, Schreibpapier, Notenpapier usw. im Oktober an die Gefangenen nach Frankreich geschickt. Als Weihnachtssendung gingen ferner 60 430 Bleistifte und 19 314 Notizbücher in diesem Monat ab.

Spender-Liste

für die Bücherzentrale für Deutsche Kriegs-gefangene in Bern
gesammelt durch das Bankhaus Pick & Cie., Stuttgart.

Vizekanzler von Payer, Berlin (50.—); Daimler-Motoren-Gesellschaft, Untertürkheim (500.—); Württ. Metallwarenfabrik A.-G., in Geislingen (500.—); Maschinenfabrik Eßlingen A.-G. Eßlingen (500.—); A.-G. für Feinmechanik vorm. Jetter u. Scherer A.-G. in Tuttlingen (500.—); Pick u. Cie., Bankhaus, Stuttgart (500.—); Dresdner Bank, Filiale, Stuttgart (100.—); Darmstädter Bank, Filiale, Stuttgart (100.); Fabrikant W. Heinemann, St. Georgen (1000.—); Fa. Gutmann & Marx, Gurtenweberei, Cannstatt (800.—); J. F. Schüle, Eierteigwarenfabrik, Plüderhausen (200.—); Ludwig Wittmann & Cie., Bankgeschäft, Stuttgart (100.—); Albert Schwarz, Bankgeschäft, Stuttgart (100.—); Handels- und Gewerbebank A.-G., Heilbronn (100.—); „Mag“ Maschinenfabrik A.-G., Geislingen (100.—); H. Gutmann Söhne, Stuttgart (100.—); Fr. G. Schulz sr., Bankgeschäft, Stuttgart (100.—); Hans Tischler, Heidelberg (170.—); Hugo Borst, Stuttgart, Militärstr. 4 (250.—); Joseph Frisch, Stuttgart (100.—); Bankdirektor Kottow, Mannheim (70.—); Bihlmeyer & Cie., Bijouteriefabrik, Schw. Gmünd (50.—); Emil Kabisch G. m. b. H., Maschinenfabrik, Sindelfingen (50.—); Buggle & Wick, Trikotindustrie, Hechingen (50.—); Bankdirektor Mück, Heilbronn a. N. (50.—); Rosenthal, Fleischer u. Cie., Göppingen (50.—); Georgii u. Harr A.-G., Zigarettenfabrik, Stuttgart (50.—); Dr. Lilienstein, Bad Nauheim (50.—); J. Amelunxen, Agenturen, Stuttgart (50.—); Georg Ebert, Kaufmann, Stuttgart (50.—); Kommerzienrat Emil Amann, Bönningheim (20.—); Aktienbrauerei Wulle, Stuttgart (20.—); Merzbacher & Cie., Zigarrenfabrik, Stuttgart (10.—); Hermann Gutmann, Bankgeschäft, Stuttgart (20.); Paul Pick, Kaufmann, Stuttgart (20.—); Major Kallenberger, Stuttgart (20.—); Gebrüder Lay, Spitzenfabrik, Plauen i. V. (10.—); Köhler u. Cie., Bankgeschäft, Stuttgart (20.—); Wilhelm Riegel, Privatier, Eßlingen a. N. (7.50); Geh. Rat Dr. Robert Franck, Ludwigsburg (25.—); Maschinenfabrik „Rhenania“ Ernst Mauthe, Niederwalluf (25.—); Dr. Erich Brunner, Eßlingen (10.—); Lisa Krafft, Ulm a. D. (10.—); Zahnarzt Hellmuth Krull, Baden-Baden (5.—); Vizefeldwebel Heinz, Warthelager (3.—); Freifrau von Liebenstein, Konstanz (10.—); Dr. Landauer, Göppingen (30.—); Dr. Otto Hirsch, Stuttgart (10.—); G. Weber, Stuttgart (30.—); Stabsarzt Hahn, Kriegslazarett-Abteilung (5.—); Dr. F. Stölting, Berlin (10.—); Dr. Eduard Laser, Arzt, San.-Komp. 262 (10.—).

Der Gesamtbetrag, welcher auf unser Konto in Frankfurt a. M. (Rotes Kreuz) überwiesen wurde, beträgt Mk. 6700.50. Wir danken den hochherzigen Spendern im Namen der Kriegsgefangenen und dem Bankhaus Pick u. Cie. in Stuttgart, welches die Initiative zu dieser Sammlung ergriff, für die von so schönem Erfolg gekrönte Mühe-waltung.

D. K. G. F. Bern.

HOSCH & CO. BASEL

SPEDITION · VERZOLLUNGEN · CAMIONNAGE

SAMMELVERKEHRE NACH UND VON DEUTSCHLAND, HOLLAND, BELGIEN UND
SKANDINAVIEN SOWIE SPEDITIONEN NACH SERBIEN, BULGARIEN, RUSSISCH-
POLEN UND NACH DER TÜRKEI · TELEPHON 501 · FILIALE IN LÖRRACH (BADEN)

BASEL!

ALTE BAYRISCHE BIERHALLE ZUM FRANZISKANER

Im Zentrum der Stadt. Treffpunkt der Fremden u.
Einheimischen. Vorzügliche Küche. Mittagstisch.
Reichhalt. Speisekarte. Spezialitäten. Bier v. Faß.
Es empfiehlt sich CARL MAYER, Restaurateur.

961

Bier- u. Konzerthalle St. Clara Basel

Clarastraße 2

Inhaber: H. THÖNY-WÄLCHLI

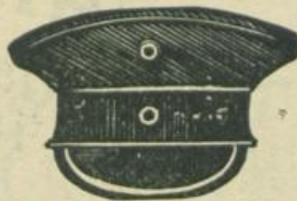
Clarastraße 2

BASELS SCHÖNSTER RESTAURATIONS-GARTEN

Täglich brillante KONZERTE und Variété-Vorstellungen unter Leitung von
C. BLONDEL. Zweimal pro Monat Programm- und Künstler-Personenwechsel.
Reichhaltige Tageskarte. — Mittag- und Nachtessen. — Prima Getränke.

Schweiz-Deutschland über Weinfelden-Konstanz (Mittel-Thurgau-Bahn)

Ausreisenden, interniert. Militärs und Zivilinternierten sei das
Hotel und Restaurant „Merkur“ in Weinfelden
direkt am Bahnhof, für Restauration während der Zeit des
Umsteigens und auch für Logis zu zivilen Preisen angelegent-
lichst empfohlen. A. Saurwein, Besitzer.



Militärmützen

in jeder Form und Ausführung liefert prompt
ALB. KRÄMER, Spalenberg 36, BASEL
Bei Bestellung ist die Farbe der Kokarde anzugeben!
1015



Die Entwicklung meines Unternehmens erforderte eine erhebliche Ver-
größerung meiner Räumlichkeiten. Ich bin nunmehr in der
Lage, nicht nur Qualitätsware zu billigen Preisen zu liefern,
sondern auch die Wahl derselben infolge schöner
angelegten Räumen angenehmer zu ge-
stalten. Ich bitte freundlich um
Ihren gütigen Zuspruch.

Hochachtend

Harry Goldschmidt, St. Gallen

Moderne Damenbekleidung · Ecke Speisergasse und Brühlgasse

1022



VERKAUFS-FILIALEN
IN ALLEN GRÖßEREN
SCHWEIZER STÄDTEN





MERCEDES- PERSONEN-KRAFTWAGEN

DAIMLER-
MOTOREN-GESELLSCHAFT
STUTTGART-UNTERTÜRKHEIM

568

Filiale für die Schweiz: Zürich, Börsenstr. 14
Telegramm - Adresse: MERCEDESAUTO • Telephon SELNAU 6510

Die Leser dieser Zeitung werden gebeten, bei Einkäufen und dergleichen unsere Inserenten berücksichtigen zu wollen!

EDWIN FRANKFURTER VERLAG IN LAUSANNE

Soeben erschienen

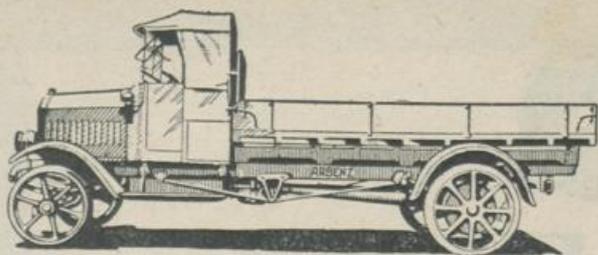
Indische Erzählungen

zum ersten Male aus dem Sanskrit übertragen
von Hans Schacht.

Ein herrliches Buch, das noch hinweghebt über die Nöte
des Alltags und zu des Lebens Quellen zurückführt.

Preis geheftet Frs. 8.—, in künstlerischem Ganzleinenwandeinband Frs. 10.80.

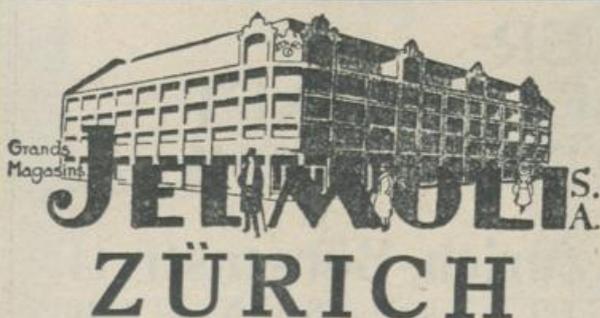
778



ARBENZ

Motorfahrzeuge
von 2—5 Tonnen Tragkraft

Motorwagenfabrik ARBENZ A.-G., Albisrieden-Zürich



GROSSER VERSAND NACH AUSWÄRTS
HAUPTKATALOG GRATIS UND FRANKO

HERREN-KONFEKTION

HERRENANZÜGE UND PALETOTS
..... IN GROSSER AUSWAHL

HERRENARTIKEL

KRAGEN, KRAWATTEN, HEMDEN
HÜTE, SOCKEN, STRÜMPFE ETC.

SCHUHWAREN

..... IN REICHER AUSWAHL

LEDERWAREN

ZIGARRENTASCHEN, PORTEMONNAIES ETC.

911

PAUL RÜCKMAR
ZÜRICH · ST. MORITZ

GRÖSSTES PELZ-
SPEZIALHAUS
IN DER SCHWEIZ

884



ELEKTRIZITÄT

LICHT & KRAFTANLAGEN
MOTOREN. LAMPEN
HEIZAPPARATE
INSTALLATIONS:
MATERIAL

ALLGEM. ELEKTRICITÄTS-
GESELLSCHAFT-BASEL A.G.

BUREAU IN

ZÜRICH

GLÄRNISCHSTR. 29
TEL-SELNAU 330

847

DIE DEUTSCHEN INTERNIERTEN IN DER SCHWEIZ

weiche Ihr Schuhwerk schnell, gut und billig
besitzt haben wollen, senden dasselbe an die

MECHANISCHE SCHUHSOHLEREI WERNER SELS

ZÜRICH, ZÄHRINGERSTRASSE 18

Garantie für tadellose und solide Ausführung.

Gutes Material. Sohlen und Fleck Fr. 8.80. Handarbeit etwas mehr. Der
Besitzer ist zur Zeit an der deutschen Front. Postsendungen innert Tages-
frist retour. — Es empfiehlt sich und bittet um geneigte Berücksichtigung

FRAU SELS / Internierte 10 Prozent Rabatt

908

PHOTO-APPARATE
ICA, GOERZ, ERNEMANN
AGFA-FILMS, PLATTEN ETC.
ENTWICKELN, KOPIEREN

ECKER
KAPELLPLATZ
839 **LUZERN**

OPTISCHE WERKSTÄTTE
BRILLEN, ZWICKER, MONOKEL
FELDSTECHER · OPERNGLÄSER
BAROMETER, THERMOMETER



Confectionshaus Merkur
Basel, Eisengasse 14

Größtes Spezialhaus f. elegante
Herren- und Damenbekleidung

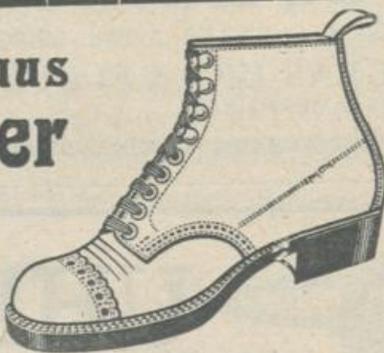
Für die deutschen Internierern größeren Extra-Rabatt

Schuhhaus
Spieler

Luzern

Pfistergasse 19-21
Gegründet i. J. 1876

Bedeutendstes
Spezial-Geschäft für erstklassige Schuhwaren



840

Werner & Pfleiderer

Cannstatter
Misch-u. Knet-Maschinen
Dampf-Backofen-Fabrik
Cannstatt-Stuttgart



Komplette Einrichtungen für
Lebensmittel und Chemie
Patente in allen Ländern

167 Höchste Auszeichnungen

1009

S. KNOPF · LUZERN

NACHF.: B. SCHWARZ
WEGGIGASSE Nr. 40 / LIFT / TELEPHON Nr. 197

MODERNSTES **WARENHAUS** AM PLATZE!

BESTE BEZUGSQUELLE 901
IN SÄMTLICHEN BEDARFS-ARTIKELN!
INTERNIERTE ERHALTEN VORZUGSPREISE

Bademanns Handelsschule Zürich

Rasche u. gründl. Ausbildung für die kaufmännische Praxis, Bureau- u. Verwaltungsdienst, Bank, Hotel, Post, Deutschkurse für Fremde.
Sprachen: Deutsch, Französisch, Italienisch, Englisch. Neuaufnahmen jederzeit. Internierte erhalt. Ermäßigung. (Man verl. Prospekt. 1909)

Bereit gestellt für die Firma

Orientalische Tabak- und Cigaretten-Fabrik Denidze, Inh. Hugo Zieg Dresden

Spezial-
marken: **Salem Aleikum, Salem Gold-Zigaretten.**

1001



HERRENHÜTE

KIRSTEN-BIERI · LUZERN
PILATUSSTRASSE 15 787

Deutsche Offiziersmützen ca. 30 St.

sind zu verkaufen, solange Vorrat
mit 10 Proz. Rabatt bis 1. Januar

Ebenfalls einige
Offiziers-Uniformen und Mäntel
sehr preiswert.

SCHWEIZER BEKLEIDUNGSINDUSTRIE
FELDGRAU — LUZERN

Weggisgasse Nr. 36 · Telephon Nr. 193
1026

Damen-Bekleidung

Neueste Schöpfungen
jeder Jahreszeit

Confection Einhorn

Inhaber: L. Goldschmidt
Luzern, Weggisgasse 32
838

727

WER **LUZERN** BESUCHT

oder sich in Luzern aufhält, ißt und logiert am
besten im alkoholfreien Restaurant und Hotel

„WALHALLA“

Theaterstraße, 7 Minuten vom Bahnhof

Schöne Hotelzimmer, gute Küche. Milch, Kaffee, Thee, Schokolade.
Spezialität: Kuchen und Gebäck. Höflichst empfehlend E. Pröhlich.



DEUTSCHE INTERNIERTEN- DRUCKEREI BERN

OPTINGENSTR. 52 TELEPHON 5419

DRUCKSACHEN

DIE NUR DIE INTERNIERUNG
BETREFFEN, WERDEN BEI UNS
HERGESTELLT — DIE HERREN
PLATZKOMMANDANTEN, ORTS-
UND ANSTALTSCHIEFS SIND
GEBETEN, BEI BEDARF
SICH AN UNS ZU
WENDEN!

Gesucht per sofort
tüchtig. **Maschinenfeilhauer**

für dauernde Beschäftigung 1025
Seilenfabrik N. Bonauer, Perlen b. Luzern.

LYRA- ZIGARETTEN

Nur Qualität

1010



Elegante **Herren-Konfektion**
Auswahlendungen nach auswärts

Herren-Maßschneiderei
ersten Ranges

Den Herren Internierten 10 Prozent Ermäßigung auf
meine aufgedruckten Preise

A. Steidle  **Bern,** Christoffel-
gasse Nr. 7



Erstes Spezialhaus der Schweiz
für feine Reiseartikel, Lederwaren
Ledergalanterie

Eigene Kofferfabrik
Reparaturen schnellstens

5 Prozent Skonto für deutsche Internierte

Telephon Selnau 5042 Reellste Bedienung

Herrenwäsche
Damenwäsche
Kinderwäsche



Herren-Kragen
Manschetten
Handschuhe
Cravatten und
Selbstbinder

Unterkleider
Pyjamas

Herren-Socken
Strümpfe
Hosenträger
Sockenhalter
Kragen- und
Manschettenknöpfe
Seidene Gürtel
Taschentücher

Telephon 8.60

Kramgasse 55
Grand' Rue 55

S. ZWYGART

Moderne Silzhüte

in großer Auswahl.

Hutgeschäft Zurbrügg
Ecke Spitalgasse No. 2, Bern.

Für Internierte Ermäßigung.

1006

Herrengarderobe

in feiner Ausführung erhält man vorteilhaft bei 939

R. Boese, Schneidermeister, Bern
Maulbeerstr. 5, I. Tel. 60.10. Mitglied des Deutschen Kriegerbds.

GROSCH & GREIFF A.G

MARKTGASSE 10 **BERN** MARKTGASSE 10

MODERNES KAUFHAUS

Große Auswahl in allen Bedarfsartikeln
Gute Qualitäten zu billigsten Preisen

DIE INTERNIERTEN ERHALTEN RABATT

691

TEPPICHHAUS G. HOLLIGER & CO. A.-G. BERN

von Werdt-Passage / Neuengasse 39

empfiehlt sich für alle Artikel für feine Innendekoration
Spezial-Abteilungen für Wolle, Jute, Kapok, Segeltücher etc. etc.

Aufmerksame und rasche Bedienung!

IMPORT-EXPORT



**FEINE
GOLD &
SILBER
WAREN**

**Fr. Hofer
Goldschmied
Bern**

29 Marktgasse

820



UHREN

W. Fürler Bern
Marktgasse 27

718

Eugen Keller & Co., Bern

Monbijoustr. 10

SPEZIALHAUS

Telephon 3842

für moderne Büro-Einrichtungen und Schreibmaschinen aller Systeme

Großes Lager in sämtlichen Büro-Artikeln und Schreibmaschinen-
Zubehören — Spezialwerkstätte für Schreibmaschinen-Reparaturen
Abteilung für Abschriften, Vervielfältigungen und Übersetzungen: Spitalgasse 36

215

Spezialhaus für moderne Schuhwaren
F. Fürst & Cie., A.-G., Bern, Spitalgasse Nr. 9

1004

In meinem Verlage sind erschienen:

- „ETRE“ par H. Mayor. „Die Lösung der Elsaß-Lothringen-Frage.“ „Die Lösung der Friedensfrage.“ „Die Lösung der Arbeiterfrage.“ . . . Preis: Fr. 4.50
- „Die elsaß-lothringische Frage vom Rechtsstandpunkt“ von Dr. Herz Preis: Fr. —.50
- „Neutrale in Elsaß-Lothringen“ von Johannes Jegerlehner Preis: Fr. 1.20
- „Quand-même“ La Propagande française en Alsace-Lorraine Preis: Fr. 1.—
- „Die Seele Lothringens“ von Albert H. Rausch . . . Preis: Fr. 1.80

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und den

Verlag Ferd. Wyss, Bern.

Hotel und Restaurant Splendid-Tonhalle · Montreux

Julius Brann & Cie. ^{K.}/_{G.} Bern

Marktgasse 6

Marktgasse 6

20 eigene und angeschlossene Geschäfte in der Schweiz · Zentralverwaltung in Zürich

Wir unterhalten
grosses Lager in warmen
Winterwaren
in nur guten Qualitäten
zu vorteilhaften Preisen.

Wir unterhalten
grosses Lager in warmen
Winterwaren
in nur guten Qualitäten
zu vorteilhaften Preisen.

WIR EMPFEHLEN UNSERE REICHHALTIGEN SORTIMENTE IN

- | | |
|----------------------------|------------------------------|
| Herren-Oberhemden, weiß | Herren-Socken |
| Herren-Oberhemden, farbig | Herren-Handschuhe |
| Herren-Oberhemden, porös | Herren-Kragen |
| Herren-Trikothemden . . . | Herren-Manschetten |
| Herren-Nachthemden . . . | Herren-Krawatten |
| Herren-Unterhosen | Herren-Taschentücher |
| Herren-Unterjacken | Herren-Portemonnaies |
| Herren-Hosenträger | Herren-Taschenmesser |

Internierte
erhalten bedeutende
Preis-Ermäßigung!

Internierte
erhalten bedeutende
Preis-Ermäßigung!

Auswahlsendungen nach auswärts bereitwilligst und schnellstens.



KAISER & CO. MARKTGASSE 39-43 **BERN**
AMTHAUSGASSE 24-26

Beste Bezugsquelle

für Papeteriewaren • Büroartikel • Füllfederhalter • Parfümerie • Lederwaren • Reiseausrüstung • Spielwaren • Rasierartikel • Taschenlampen



Altbewährtes
Spezial-Haus
für
Herren-Wäsche
Unterkleider, Strumpfwaren
Eug. Benzinger
Bern, Marktgasse 50
begründet 1833 - Telephon 588
10 Prozent für Internierte
Versand nach auswärts

J. DOEBELI · BERN

MARKTGASSE 31 818

Herren-Wäsche, fertig und nach Maß
UNTERKLEIDER · KRAWATTEN

Lager-Zeitungen

aus französischen und englischen Kriegsgefangenen- und Internierten-Lagern kauft zu sammlerischen Zwecken
Ingenieur Mönkemöller, Bonn a. Rh.

Theater-Kaffee

BERN

THEATERPLATZ

Beliebter Treffpunkt der Internierten, Theaterkünstler und -Besucher

VORZÜGL. WEINE. PILSNER UND
SCHWEIZERBIER. GUTE KÜCHE

BILLARDS

DEUTSCHE ZEITUNGEN UND ILLUSTRIERTE

802

Kaufhaus Louvre
Bahnhofplatz **Bern** Bahnhofplatz

Beste u. billigste Bezugsquelle
für sämtliche Bedarfs-Artikel.

Internierte erhalten 10 Prozent Ermäßigung

943

Frische
Havana-Zigarren

direkter Import!

Großes Lager in: Sumatra, Brasil, Mexiko usw.
Spezialität: Hausmarke . . . 20, 25, 50, 60 Cts.

Zigaretten Tabake
Dom. Slury, Bahnhofhalle-Bern

1012

ZIGERLI & CIE. BERN

SPITALGASSE 14

Bijouterie und Uhren · Berner Filigran

REISEARTIKEL

Koffern, Taschen, Suitcases, Lederwaren sowie

Bergsport-Artikel

590



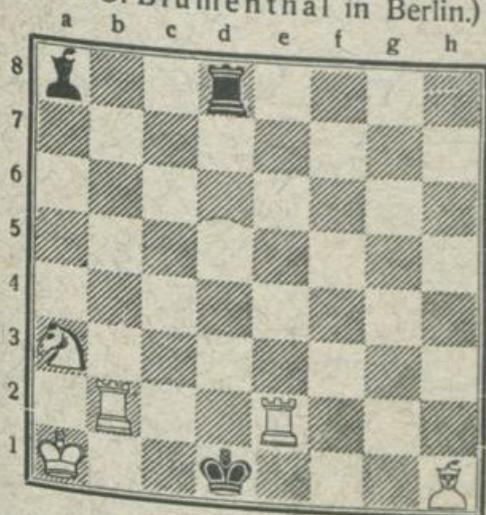
K. v. Hoven, Bern

Kramgasse 45 Sattlermeister Telephon 41.51

SCHACHECKE

Aufgabe Nr. 46.

(Dr. O. Blumenthal in Berlin.)



Weiß

Weiß: Ka1, Tb2, Te2, Lh1, Sa3 = 5 Steine.
Schwarz: Kd1, Td8, La8 = 3 Steine.

Matt in drei Zügen.

Der beliebte Lustspieldichter Blumenthal war ein begeisterter Anhänger des Schachspiels. Viele wertvolle Schachaufgaben stammen von ihm, und besonders auf dem Gebiete der Miniatur hat er es — wie auch unsere heutige Aufgabe zeigt — zu einer großen Fertigkeit gebracht.

Partieendspiel.

Weiß: Kg1, Dh4, Ta1, Tc3, Lf4, Sa4, Bauern a2, b2, c2, f2, g2, h2 = 12 Steine.
Schwarz: Kc8, Dd7, Td8, Lc7, Bauern a6, b7, h7 = 7 Steine.

In dieser Stellung, die sich in einer kürzlich in Engelberg gespielten Partie ereignete, führte Herr Ltn. Holzappel mit Weiß folgende hübsche Mattkombination durch:

1) Dh4-g4!, um das Matt auf d1 zu decken. Das Damenopfer darf nicht angenommen werden, da Matt in spätestens 4 Zügen droht (vgl. den Verlauf des Spiels). Mit 1)... Kc8-b8 könnte sich Schwarz noch einige Zeit halten.

- 1) Dd7×g4?
- 2) Tc3×c7+ Kc8-b8 Auf
- 3) Tc7-c8++! Kb8-a7. Auf
- Kb8×c8 würde das glänzende Matt 4) Sa4-b6 folgen.
- 4) Lf4-b8+ Ka7-a8
- 5) Sa4-b6 matt.

Zum 50. Geburtstag des Weltschachmeisters.

Dr. Emanuel Lasker wurde am 24. Dezember 1868 — an demselben Tage wie Teichmann — in Berlinchen im Kreise Soldin in der Neumark geboren. Schon frühzeitig erlernte er das Schachspiel und gelangte bald zu hoher Spielstärke. Seine Laufbahn als Schachmeister besprachen wir

bereits eingehend in „Zu dem Großmeisterturnier in Berlin“ in Heft 102 der Deutschen Internierten-Zeitung. So sei hier nur hinzugefügt, daß sich Lasker auch viel mit philosophischen Studien befaßt. Vor längerer Zeit veröffentlichte er sein: „Über das Begreifen der Welt“, und demnächst wird „Philosophie des Unvollendbar“ folgen, ein Werk, von dem man sich sehr viel verspricht. Der Verfasser unternimmt es darin, die Vielfältigkeit der Erkenntnislehre in die Einheit einer allumfassenden Philosophie zusammenzuschmieden.

Vor wenigen Wochen zeigte der nun 50-jährige Weltmeister durch seinen einwandfreien Sieg im letzten Berliner Viermeisterturnier, daß er sich noch im Vollbesitze seines Könnens befindet und auch jüngeren Meistern noch mehr als ebenbürtig ist. Möge es ihm noch recht lange vergönnt sein, die gesamte Schachwelt durch seine tief angelegten und aufs Beste durchgeführten Partien zu erfreuen!

Lösung der Aufgabe Nr. 43 (Heft 101).

(Dr. Ed. Birgfeld.)

Weiß: Kf7, Tb7, Tg4, Lh3, Sc4, Sf5, Bauern a6, e7 = 8 Steine.
Schwarz: Kc8, Df2, Td3, La1, Sc6, Bauer e5 = 6 Steine.

Matt in zwei Zügen.

Lösung: a. 1) Tg4-d4! Es droht Matt durch 2) Sc4-b6 oder d6. Schlägt die schwarze Dame den Turm d4, so erfolgt mit 2) Sf5-d6 matt durch Doppelschach von Läufer und Springer.

- b. 1) Df2×f5+
- 2) Lh3×f5 matt.
- c. 1) Sc6-d8+
- 2) e7×d8 D matt.

Mehreren Einsendern: Das zweimalige Schachbieten durch die weißen Springer auf d6 führt nicht zur Lösung, denn der Sf5 ist durch die schwarze Dame f2 gefesselt.

Richtig gelöst von: Ltn. Nebelung, Vitznau; Ltn. Holzappel, Ragaz; H. Rodi, Bern; Ltn. Erler, Ragaz; Ltn. von Erckelens, Engelberg; Ltn. Hesse, Hergiswil; M. Dischler, Bern; Vizewachtm. H. Vogel, Basel; M. Harz, Oberwaid-St. Gallen; Ltn. Wistuba, Engelberg; Utffz. Tilger, Davos; F. Bickel, Stuttgart; C. Müller, Bern; Utffz. R. Bruns, Flüelen; Utffz. Kuphal, Stansstad.

Mit der Lösung zu Aufgabe 43 schickten acht richtige Lösungen ein: Ltn. Hesse, Hergiswil; M. Dischler, stud. math., Bern. Die beiden Herren haben damit einen **Schachpreis** erworben, der ihnen inzwischen zugegangen sein wird.

Alle Zuschriften, Lösungen usw. wolle man frankiert an Hn. Plumhof, Davos-Platz, Villa Sophia, richten.



Herren & Knaben Kleidung
BURGER-KEHL & Co

Basel * Bern * Genf * Lausanne * Luzern
Neuenburg * St. Gallen * Winterthur * Zürich
Verlangen Sie unseren Frühjahrskatalog